

Anne Kluger

Alkohol in der DDR



Anne Kluger

Alkohol in der DDR

Titelbild: Mitglieder der Brigade des VEB Plastikwerk Berlin beim Bowling im HO-Zentrum »Berolina« am Alexanderplatz, ca. 1974 in der DDR.

IMAGO / Werner Schulze, 0001681008

Anne Kluger ist Historikerin an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Dort forscht sie u. a. zur Wissenschafts- sowie Kultur- und Erfahrungsgeschichte der DDR und Ostmitteleuropas, zur postkolonialen Regionalgeschichte und zur Geschichte des Alter(n)s um 1900. Außerdem ist sie als freie Autorin für verschiedene Medienformate zur Vermittlung von historischem Wissen tätig.

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen dar. Für inhaltliche Aussagen trägt die Autorin die Verantwortung.

Landeszentrale für politische Bildung Thüringen
Regierungsstraße 73, 99084 Erfurt
www.lztthueringen.de
2026

ISBN: 978-3-910740-69-3

Inhalt

Einleitung	5
Wer trank was? – Ein statistischer Überblick	9
Alkohol ≠ Sozialismus? – Die SED-Alkoholpolitik und ihre Widersprüche	17
Schreibtisch, Tresen, Kaffeetafel – Orte und Anlässe des Trinkens	31
Vorm Regal in der Kaufhalle – Produktion, Vertrieb und Verkauf von Alkohol	51
Alkohol als Krankheit – Alkoholismus in der DDR	65
Fazit	77
Literaturhinweise	79

Einleitung

»Es ist ganz einfach«, verspricht Elke Bendin. Dann schüttet sie einen Viertelliter Milch, eine halbe Flasche Rotwein – für den »besonders feinen, pikanten Geschmack« – und eine Flasche helles Bier zusammen in ein Rührgefäß. Dazu kommen ein bisschen Zucker, eine Prise Pfeffer und ein rohes Ei. Das Gemisch verrührt sie nun mit dem Handrührgerät, bis es schaumig wird. Hier verwendet Elke Bendin natürlich das RG28. Die Cocktailgläser stehen schon bereit, sie gießt die Mischung ein und präsentiert: den Haps-Flip. Eine eigene Kreation der Sendung »Haushalts-Allerlei praktisch serviert«, kurz HAPS, die von 1983 bis 1990 monatlich im DDR-Fernsehen lief. Elke Bendin und ihr Kollege Bernd Freitag präsentierten hier Ratschläge und Tricks für Küche und Haushalt – mit den Mitteln und Zutaten, die in den 1980er-Jahren in der DDR zur Verfügung standen. So kam 1983 in der ersten Folge auch der kreative Haps-Flip zustande. Dass er in der Sendung zubereitet wurde, diente vor allem dazu, die Funktionstüchtigkeit des RG28 zu demonstrieren. Frisch gemixt wird das Getränk gleich dem ersten Studiogast angeboten. Elke Bendin und ihr Gesprächspartner prosteten sich zu und schlucken wortlos. Danach beginnt das Interview. Ob der Haps-Flip geschmacklich hält, was seine von Bendin bescheinigte »schöne appetitliche Farbe« verspricht, wird nicht kommentiert.

Große Verbreitung fand die Sendungskreation in der DDR jedenfalls nicht. Bekannter als der Haps-Flip sind andere Varianten dieses Cocktails wie der Mokka Flip, der Nussflip oder der Zitronenflip, die man auf Partys oder in Gaststätten bestellen konnte. Auch wenn sie Erzählungen nach nicht an die Beliebtheit von Grüner Wiese oder Moulin Rouge heranreichten, gehörten die Flips in den 1980er-Jahren zu den beliebtesten

Cocktails in der DDR – immer süß, kalt, schaumig, eihaltig und in der Regel (wenn auch nicht immer) alkoholisch. Meistens waren Liköre oder Brände statt Bier und Wein die Grundlage. Auch heute noch wird so mancher Flip für private Feiern zubereitet. Auf den Getränkekarten der meisten Lokale wird man aber vergeblich suchen. Somit gehört der Flip zur Geschichte der DDR – zur Alkoholgeschichte.

Fast jede Person, die in der DDR gelebt hat, kann eine Anekdote zum Thema Alkohol erzählen. Es mag auch heute, nach dem Ende der DDR, noch so sein, dass sich Erlebnisse, in denen Alkohol eine Rolle spielt, gut ins Gedächtnis einprägen – weil sie besonders ausgelassen und fröhlich, besonders merkwürdig, besonders gefährlich oder besonders tragisch sind. Trotzdem hatte die ostdeutsche Gesellschaft zwischen 1949 und 1989 ein spezielles Verhältnis zum Alkohol. Der Ethnologe und Historiker Thomas Kochan, der sich intensiv mit den Trinkgewohnheiten in der DDR auseinandergesetzt hat, spricht von der Gesellschaft der DDR etwa als einer »alkoholzentrierten Gesellschaft«. Was es damit auf sich hat, soll hier unter die Lupe genommen werden.

Wie war es um den Alkohol in der DDR bestellt? Wie viel und was wurde zwischen 1949 und 1990 getrunken? Gab es eine spezifische DDR-Trinkkultur? Und welche Haltung hatte die regierende Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) dazu? Diese Fragen werden in den folgenden Kapiteln beantwortet.

Dabei kann das Thema Alkohol nicht isoliert betrachtet werden – weder in der DDR noch in anderen Kontexten. Was wann wo und wie viel getrunken wird, hängt immer nicht nur vom Individuum, sondern auch von Warenangebot und Alkohopolitik, von Alltagsgestaltung, Traditionen und dem gesellschaftlichen Image von Bier, Wein oder Schnaps ab. Das Umfeld beeinflusst den Alkoholkonsum in jeder Hinsicht. Das sah übrigens auch die Marktforschung in der DDR so. Den Anstieg des durchschnittlichen Pro-Kopf-Spirituosenkonsums in den 1960ern und 1970ern erklärte sie sich zum Beispiel mit neuen

Freizeitmöglichkeiten und verbesserten Wohnbedingungen. Diese veränderten Lebensverhältnisse würden nämlich zu mehr Besuchen unter Bekannten und damit zu mehr Trinkanlässen führen.

Wie getrunken wird, ist gleichzeitig ein Spiegel der Gesellschaft. So lässt sich am Beispiel des Alkohols ablesen, wie politische Vorgaben und alltägliches Leben, Propagandaversprechen und tatsächliche Wirtschafts- und Kulturpolitik zueinanderstanden. Am Thema Alkohol lassen sich also einige Facetten des Lebens in der DDR erzählen.



Akg-images / Nelly Rau-Häring, AKG244871

Schaufensterauslage eines Ladens mit Porträtaufnahme Erich Honeckers, Propaganda zum 1. Mai und zur Woche der deutsch-sowjetischen Freundschaft.

Wer trank was? – Ein statistischer Überblick

Wer nach Zahlen zum Alkoholkonsum in der DDR sucht, muss keine Geheimdokumente wälzen. Penibel dokumentieren die Statistischen Jahrbücher der DDR, die ab 1955 von der Zentralverwaltung für Statistik der DDR veröffentlicht wurden, die Mengen und Arten von produziertem, konsumiertem, ex- und importiertem Alkohol. Während Berichte und Studien zu Ursachen und Folgen des Alkoholkonsums in der Gesellschaft bis 1989 unter Verschluss blieben oder nur sehr eingeschränkt gelesen und diskutiert werden konnten, waren diese Statistiken für alle verfügbar. Hier wurden in Tabellen die Gesamtmenge und die durchschnittlichen Verbrauchswerte pro Kopf festgehalten. Aber wie jede Statistik hat auch diese ihre Tücken: So spiegeln durchschnittliche Trinkmengen der gesamten Bevölkerung natürlich nicht den Konsum des oder der Einzelnen wider. Schließlich tranken nicht alle Menschen das Gleiche gleich viel, manche tranken gar nicht, andere dafür umso mehr. Und natürlich liefern die Zahlen keine Erklärungen. Dar- aus ist nicht zu erkennen, in welchen Situationen wie und warum getrunken wurde. Im Gegenteil: Die Statistiken eröffnen neue Fragen. Trotzdem helfen sie, einzuschätzen, welche alkoholischen Getränke in der DDR beliebt waren und wie sich der Alkoholkonsum in der DDR-Gesellschaft zu dem in anderen Gesellschaften verhielt.

Die Statistischen Jahrbücher der DDR arbeiteten wie andere statistische Dokumentationen auch mit dem Pro-Kopf-Verbrauch an Reinalkohol. Hier ging es nicht darum, dass Personen wirklich reinen Alkohol zu sich nahmen. Der statistische Wert wurde aus den Mengen verschiedener alkoholischer

Getränke und ihrem Alkoholgehalt errechnet. Dass etwa Biere oder Schnäpse in unterschiedlichen Gesellschaften unterschiedlich alkoholhaltig waren und sind und in der DDR mit eher niedrigen Zahlen hinsichtlich des Alkoholgehalts gerechnet wurde, macht den Vergleich mit Statistiken aus anderen Ländern etwas unscharf. Aber auch hier gilt: Als grobe Anhaltspunkte können die Zahlen und ihr Vergleich auf jeden Fall herhalten.

So lässt sich an den Statistiken zum Pro-Kopf-Verbrauch an Reinalkohol in der DDR ablesen, dass der Alkoholkonsum in der DDR im Laufe der Jahrzehnte kontinuierlich zunahm. Von 3,9 Litern pro Kopf im Jahr 1955 stieg er bis 1989 auf 10,9 Liter pro Kopf. Damit gehörte die DDR in den 1980er-Jahren zu den zehn Ländern der Erde, (in denen diese Zahlen erhoben wurden und) die den höchsten Verbrauch an Reinalkohol hatten. In dieser Top Ten finden sich genauso die Bundesrepublik und andere europäische Länder. Dass von der Nachkriegszeit bis in die 1980er-Jahre kontinuierlich mehr Alkohol gekauft und getrunken wurde, entspricht einem allgemeinen Trend, der gleichermaßen in anderen Ländern in Europa und Nordamerika zu beobachten ist. Das hing mit dem steigenden Wohlstand und Warenangebot zusammen. Zu beachten ist allerdings, dass die westdeutsche Gesellschaft in den 1950er- und 1960er-Jahren höhere Ausgangswerte als die DDR hatte: Im Jahr 1960 standen 4,1 Liter Reinalkohol pro Kopf in der DDR 7,3 Litern Reinalkohol pro Kopf in der Bundesrepublik gegenüber. Von diesem höheren Wert aus steigerte sich die Bundesrepublik kontinuierlich bis in die 1980er Jahre, in denen ein leichter Rückgang einsetzte. Im Laufe der Zeit wurde sie von der DDR zahlenmäßig schließlich fast eingeholt. Mit 11,8 Litern Reinalkohol pro Kopf lag die Bundesrepublik 1989 nur noch 0,9 Liter über dem Wert für die DDR. Im internationalen Vergleich war der Alkoholkonsum in der DDR also hoch, aber nicht höher als in der Bundesrepublik. Allerdings war der Anstieg beim Reinalkoholkonsum in der DDR rasanter.



Alamy / travelbild-germany 2HE0C6Y

Auswahl alkoholischer Getränke im Museum »Die Welt der DDR« in Dresden.

Dieser Anstieg erklärt sich, wenn man statt auf den Pro-Kopf-Alkoholkonsum auf den Konsum einzelner Alkoholsorten wie Bier, Wein und Sekt oder Schnaps blickt.

1955 lag der durchschnittliche Verbrauch von Spirituosen bei 4,4 Litern pro Kopf in der DDR. Seit den 1960ern nahm der Konsum von Hochprozentigem zu, blieb aber zunächst unter dem in Westdeutschland, wo die Zahlen ebenfalls stiegen. Diese Reihenfolge änderte sich im Laufe der 1970er-Jahre. Der Spirituosenkonsum pro Kopf in der DDR überholte den in der Bundesrepublik und in den 1980er Jahren waren die Zahlen über doppelt so hoch. Die Angaben für die Bundesrepublik variieren hier je nach Quelle, den höchsten angenommenen Wert stellen knapp über 6 Liter pro Kopf an Spirituosen in Westdeutschland Ende der 1980er-Jahre dar. Dem standen 1988 und 1989 durchschnittlich um die 16 Liter pro Kopf in der DDR gegenüber. Der Ethnologe und Historiker Thomas Kochan hat das auf zwei Flaschen harten Alkohol pro Kopf pro Monat umgerechnet. Ende der 1980er-Jahre machten Spirituosen 47 % des gesamten Alkoholkonsums in der DDR aus. Im internationalen Vergleich besetzte die DDR seit Mitte der 1970er einen der Spitzenplätze beim Spirituosenverbrauch. In den späten 1980er-Jahren war sie vor Polen und Ungarn das Land mit dem höchsten Konsum dieser Art von Alkoholi weltweit.

Bis Branntweine ab Mitte der 1970er-Jahre den größten Anteil an getrunkenem Alkohol in Ostdeutschland betrugen, war die DDR ein Bierland gewesen – mit Bier als beliebteste Alkoholart. »Was trink ich? Was trinkst du? Was trinken wir? Bier, Bier, Bier!«, sang der Oktoberklub, als Singeklub Teil der Singebewegung in der DDR, dazu passend 1978 in seinem »Bierlied«. Der Konsum von Bier stieg im Laufe der Jahrzehnte von 68,5 Litern pro Kopf im Jahr 1955 auf 146,5 Liter im Jahr 1989 an. Dabei blieb der durchschnittliche Konsum bis 1988 unter dem in Westdeutschland, das bis dahin den höchsten Bierverbrauch pro Kopf verzeichnet hatte. In den 1980er-Jahren belegte die DDR dahinter den zweiten Platz im weltweiten Vergleich. Bier blieb in der DDR also sehr beliebt. Die Spirituosen wurden nicht als Ersatz zum Bier, sondern zusätzlich getrunken.

Wein und Sekt blieben in der DDR dagegen bis 1989 zahlenmäßig Nischengetränke. Im Jahr 1955 wurden durchschnittlich 1,7 Liter pro Kopf an Wein und Sekt getrunken. 1989 waren es immerhin 12,1 Liter. Das war zwar eine große Steigerung im zeitlichen Verlauf, fiel aber verglichen mit den doppelt so hohen Zahlen in der Bundesrepublik und mit der Beliebtheit anderer alkoholischer Getränke in der DDR weniger ins Gewicht. Im internationalen Vergleich lag die DDR hier im Mittelfeld.

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass der Alkoholkonsum in der DDR im Laufe der Jahrzehnte stieg, was dem allgemeinen Trend in anderen europäischen und nordamerikanischen Ländern entsprach. Dabei wurde die DDR in den 1970er-Jahren vom Bierland zum Branntweinland. Denn der Konsum von harten Alkoholika nahm stark zu und erreichte in den 1980er-Jahren ein Level, das über dem Verbrauch jedes anderen Landes lag, in dem der Spirituosenkonsum in vergleichbarer Form erhoben wurde. Warum ausgerechnet Schnaps in der DDR so beliebt war, erklären die Zahlen nicht. Aber die Überlegungen zu typischen Trinksituationen und zur Verfügbarkeit von Alkohol in den folgenden Kapiteln geben darüber Aufschluss.

Die Soziologin Gundula Barsch liefert in ihrer Untersuchung aus dem Jahr 2009 Beobachtungen dazu, wie sich die Zahlen zum Alkoholkonsum in der DDR in verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen niederschlugen. Dabei stützt sie sich zum einen auf die vereinzelt vorhandenen empirischen Untersuchungen zu Trinksitten, die von interessierten Forschenden aus der Medizin und von Lehrpersonen in der DDR erhoben wurden. Diese Studien sind allerdings teilweise auf bestimmte Regionen, Zeiträume und Untersuchungsgruppen beschränkt und insofern schwer zu verallgemeinern. Aber sie erlauben es, Thesen zu bilden und diese mit anderen Daten abzugleichen. Zum anderen stehen nämlich die Ergebnisse der DDR-Marktforschung zur Verfügung. Das Leipziger Institut für Marktforschung analysierte für das Ministerium für Handel und Versorgung über Zahlen hinaus auch Ursachen und Gewohnheiten des Trinkens in der DDR. Die Ergebnisse wurden zuletzt Ende der 1970er-Jahre veröffentlicht. In erster Linie diente die Datenerhebung der staatlichen Steuerung der Planwirtschaft. Heute können die Marktforschungsergebnisse dabei helfen, den Umgang mit Alkohol in der DDR zu rekonstruieren.

Auf der Grundlage dieser Daten hält Gundula Barsch fest, dass in der DDR 95 % der Personen, die alt und gesund genug waren, um Alkohol zu trinken, auch tatsächlich Alkohol tranken. Die wenigen Personen, die abstinente lebten, waren mehrheitlich Frauen. Auch griffen weibliche Personen im Vergleich zu männlichen später, weniger regelmäßig, in geringeren Mengen und eher im Privaten zum Alkohol. So fingen Mädchen mit durchschnittlich 13,2 Jahren später mit dem Alkohol an als Jungen (mit 12,4 Jahren). Auch die Getränkewahl von Frauen fiel anders aus als bei Männern: Sie griffen durchschnittlich eher zu Wein, Sekt und süßen Likören als zu anderen Spirituosen oder Bier. Das lag an den unterschiedlichen gesellschaftlichen Erwartungen an Männer und Frauen und an einer dementsprechenden Erziehung. Frauen sollten als Berufstätige, Hausfrauen und Mütter »funktionieren«. Sie sollten sich »schicklich« benehmen und übermäßiges und regelmäßiges Alkoholtrinken schickte sich

den gesellschaftlichen Normen entsprechend nicht. So war Alkoholkonsum in der Öffentlichkeit bei Frauen eher mit negativen Assoziationen und Reaktionen verbunden als bei Männern.

Darüber hinaus erkennt Barsch Unterschiede beim Umgang mit Alkohol in verschiedenen Altersgruppen und gesellschaftlichen Milieus. Nach jugendlichen Trinkexzessen hält sie durchschnittlich einen konstanten Rückgang des Alkoholkonsums bei Erwachsenen fest, wobei es natürlich auch Ausnahmen dieses typischen Verlaufs gab. Wenn sich die Familiensituationen bei Personen ab 50 Jahren durch Scheidungen, Trennungen oder Todesfälle änderten, konnte das beispielsweise ein Faktor sein, der wieder zu höherem Alkoholkonsum führte.

Trinkunterschiede in den gesellschaftlichen Milieus in der DDR sind schwer zu rekonstruieren, denn Trinksitten wurden kaum daraufhin erforscht. Dennoch lassen sich Tendenzen bei den Intellektuellen, im Angestelltenmilieu und in der Arbeiterschaft erkennen, was aber natürlich eine sehr grobe Einteilung und insofern mit Vorsicht zu betrachten ist: In bildungsbürgerlichen Kreisen wurde demnach eher mäßig und im häuslichen Umfeld getrunken. In besonderen Situationen griff man aber mitunter doch exzessiv zum Alkohol. In der Arbeiterschaft erkennen die empirischen Forschungen aus der DDR-Zeit regelmäßige Trinkgewohnheiten und eine Vorliebe für weiße Spirituosen. Diese waren günstiger als die braunen Weinbrände, die wiederum von Angestellten bevorzugt wurden. Gaststätten oder gesellige Runden stellten die typischen Orte des Trinkens für Arbeiter dar.

Außerdem zeigen die Daten regionale Besonderheiten innerhalb der DDR. So gab es eine Art Nord-Südgefälle beim Verbrauch und bei den konkreten Alkoholvorlieben. Während der Bierkonsum im Süden der DDR höher war als im Norden, sah es bei den Spirituosen umgekehrt aus. Dadurch war der Reinalkoholverbrauch im Norden der DDR am höchsten. Diese Unterschiede hingen mit regionalen Traditionen zusammen, die weiter als die DDR zurückreichten – und verschränkten sich mit den anderen, bereits dargestellten Faktoren.

Nach dem Ende der DDR in den 1990er-Jahren waren zeitgenössische Beobachtende beim Thema Alkohol geradezu fixiert auf ost- und westdeutsche Unterschiede. Aus westdeutscher Perspektive wurde dabei oftmals verwundert bis abschätzig auf die Verhältnisse in Ostdeutschland geblickt. Trinkgewohnheiten und -mengen in der DDR erschienen als besonders erklärungsbedürftig. Tatsächlich haben sich die Alkoholgewohnheiten von Ost- und Westdeutschen seit den 1990er Jahren immer mehr angeglichen – zwar nicht vollständig, was beispielsweise an den erwähnten regionalen Vorlieben oder unterschiedlichen Lebensverhältnissen liegt, aber doch mehr als vor 1990. Neben dem tatsächlichen Trinkverhalten passte sich auch das Image an, das bestimmte Alkoholika in der Gesellschaft besaßen. Hier übernahmen in den 1990ern viele Ostdeutsche die westdeutschen Vorstellungen von »guten«, also akzeptierten, und »schlechten«, also weniger akzeptierten, Sorten alkoholischer Getränke. Der Spirituosenkonsum in Ostdeutschland sank.

Zwar helfen die Statistiken, den Alkoholkonsum in der DDR-Gesellschaft systematisch zahlenmäßig einzuschätzen. Aber sie erklären nicht, welche Situationen und Rituale mit welchem Alkohol verknüpft waren, wer was wann trank und wer nicht. Einige Studien geben hierzu zumindest Anhaltspunkte. Genauso Lieder, Literatur, Fernsehbeiträge, Filme und andere Medieninhalte aus der DDR, in denen Alkohol vorkommt. Daneben stehen natürlich die Erinnerungen der Menschen zum Thema Alkohol in der DDR.



akg-images / picture-alliance / ZB / Eberhard Klöppel, AKG5015706

Männer beim Bier trinken an einer Fensterkneipe in der Lutherstadt Eisleben,
Juni 1983.

Alkohol ≠ Sozialismus? – Die SED-Alkoholpolitik und ihre Widersprüche

»In unserem Arbeiter- und Bauernstaat bedürfen die Menschen nicht mehr des Alkohols, um glücklich zu sein.«

Diese Losung propagierte 1957 eine Schautafel im Deutschen Hygiene-Museum in Dresden. Zu diesem Zeitpunkt war das Museum seit mehreren Jahren dem Ministerium für Gesundheitswesen untergeordnet. Seine Ausstellungen sollten die staatlichen Vorstellungen im Bereich Gesundheit an die Bevölkerung vermitteln und diese zu einem gesunden Leben – nach den Vorstellungen der politischen Führung – erziehen.

Wer die Ausstellung »Alkohol – Freund oder Feind?«, in der die Schautafel zu sehen war, 1957 in Dresden besuchte, dem wurden in erster Linie die negativen Folgen gezeigt, die Alkohol etwa für das Familien- und Arbeitsleben oder für die Verkehrssicherheit haben konnte. Trotzdem wurde keine absolute Abstinenz gefordert. Den »Genuss kleiner Alkoholmengen« könne man sich schon erlauben. Allerdings sollte dabei nicht nur das eigene Wohl, sondern unbedingt das der gesamten Gesellschaft beachtet werden. Denn offenbar hingen – wie auch das Schautafelzitat zeigt – die generelle Verfassung der DDR und der Alkoholkonsum aus Sicht der staatlichen Stellen unmittelbar zusammen. Was steckte dahinter?

Schon in der Arbeiterbewegung im Kaiserreich (und nicht nur dort) war über Alkohol gestritten worden. Für die eine Seite gehörten das abendliche Bier und der Kneipenbesuch zur Arbeiterkultur. Sie wollte diese Traditionen erhalten und gegen die Kritik der Obrigkeit verteidigen, dass Kneipen der Ursprung von gesellschaftlichen Unruhen und kriminellen Machenschaften seien. Die andere Seite, die Minderheit, sprach

sich für eine vollständig alkoholfreie Gesellschaft und grundsätzliche Abstinenz aus. »Der denkende Arbeiter trinkt nicht und der trinkende Arbeiter denkt nicht«, lautete zum Beispiel die Losung des Deutschen Arbeiter-Abstinenten-Bundes, der Anfang des 20. Jahrhunderts von sozialdemokratischen Alkoholgegnern gegründet wurde und Alkohol als Hemmnis für den Klassenkampf ansah. Beim Schnaps waren sich beide Seiten dann weitgehend einig: Er stand für Besinnungslosigkeit und fehlende Selbstkontrolle und galt als Betäubungsmittel, das die Arbeiter vom Klassenkampf abhalten würde. Einen »Angelpunkt der bürgerlichen Gesellschaft« hatte Karl Marx den Branntwein 1847 genannt. Weil er mit wenig Aufwand produziert werde, könne er »in einer auf das Elend begründeten« Gesellschaft wie der kapitalistischen »dem Gebrauch der großen Masse« dienen. Den Branntwein anzupreisen, bedeutete deshalb für Marx, »den gegenwärtigen Stand der Dinge [zu] akzeptieren« und das bestehende System zu stützen. 1923 sprach sich die Kommunistische Partei Deutschlands auf ihrem Parteitag sogar dafür aus, die Produktion und den Verkauf von Spirituosen grundsätzlich zu verbieten. In dieser Tradition waren auch einige der ersten Führungspersonlichkeiten der SED verhaftet. Während Karl Marx bei aller Kritik am Branntwein gerne zu unterschiedlichen Gelegenheiten Wein getrunken hatte und von Friedrich Engels per Post mit besonders guten Sorten ausgestattet worden war, verzichtete Walter Ulbricht einigen Berichten zufolge fast vollständig auf Alkohol.

Erhöhter Alkoholkonsum galt dem Sozialismus, dessen Aufbau sich die DDR seit ihrer Gründung auf die Fahnen schrieb, als »wesensfremd«. Starkes Trinken und der Alkoholrausch wurden als Merkmale des Kapitalismus aufgefasst. Damit würden die Arbeiter und ebenso alle anderen Menschen ihrer Misere entfliehen. Mit der fortschreitenden Ausbildung der sozialistischen Gesellschaft in der DDR sollten sich solche Überreste sozusagen von selbst erledigen. Zum einen, weil die »kapitalistische Unterdrückung« und damit langfristig der Grund für das Trinken wegfiel. Zum anderen, weil der »neue

Mensch«, dessen Ausbildung besonders in den ersten zehn Jahren der DDR im Zentrum von Politik und Propaganda stand, über Selbstkontrolle verfügen und die eigenen Bedürfnisse hinter die des Kollektivs stellen sollte. So sollte im Arbeiter- und Bauernstaat der Weg zum Glück aussehen, um auf die eingangs zitierte Losung zurückzukommen.

Diese Einstellung brachte die politische Führung in ein Dilemma: Wenn übermäßiger Alkoholkonsum die Probleme kapitalistischer Gesellschaften symbolisierte und deshalb im Sozialismus nicht mehr vorkommen sollte, wurde es zum Risiko und Glaubwürdigkeitsproblem, über Alkoholmissbrauch in der eigenen Gesellschaft zu sprechen. Das hätte die Vorwürfe gegenüber dem Westen, besonders Westdeutschland, und dem dortigen Alkoholkonsum schließlich entkräften können. Deshalb hielt sich die DDR-Führung diesbezüglich bedeckt: Alkoholmissbrauch als gesellschaftliches Phänomen stellte fast bis zum Ende der DDR ein Tabu dar.

Ein grundsätzliches Alkoholverbot – wie es nach der Oktoberrevolution 1917 von Lenin in der Sowjetunion durchgesetzt worden war – kam für die DDR nicht infrage. Es gab zwar Stimmen, die das forderten. Zum Beispiel der Sozialmediziner Rudolf Neubert, der nach dem Krieg Direktor des Dresdener Hygienemuseums war, bis er Anfang der 1950er-Jahre als Direktor an das Institut für Sozialhygiene an die Universität in Jena wechselte. Schon vor dem Krieg hatte er sich für den Verzicht auf Alkohol ausgesprochen. In der DDR hielt der prominente Mediziner an dieser Haltung fest. Seine ärztlichen Überlegungen verknüpfte er dabei mit geschichtlichen, sozialen und politischen Argumenten: Alkoholische Gärung zur Haltbarmachung sei – anders als in vergangenen Zeiten – inzwischen nicht mehr notwendig, ebenso wenig der Alkoholrausch als Mittel zur (vermeintlichen) Einsicht in höhere metaphysische und physikalische Zusammenhänge. Und: Im Sozialismus würden arbeitsfähige Menschen bei klarem Verstand gebraucht. Für Trost oder eine Flucht aus der Realität gebe es – anders als im Kapitalismus – keinen Grund mehr.

Neuberts Argumentation deckte sich teilweise mit den Positionen, die an anderen Orten – wie in der Ausstellung in Dresden (nach seiner Direktorenzeit) – aufgegriffen wurden und die grundsätzliche Haltung der SED-Führung in den 1950er- und 1960er-Jahren der DDR widerspiegeln. Letztere war aber weniger radikal. Wohl auch, weil ein absolutes Verbot von Alkohol in der Bevölkerung eher für Protest und Unverständnis als Anpassung gesorgt hätte und insofern als unrealistisch galt. Statt zur völligen Abstinenz wollte die SED-Führung unter Walter Ulbricht die Menschen in der DDR deshalb zu einer bestimmten Art und Weise des Trinkens bewegen, nämlich zur gemäßigten und »kulturvollen«. Dieses Ziel war eingebettet in die »sozialistische Kulturrevolution«, für deren Umsetzung Walter Ulbricht 1958 ein Programm verkündete.

Ins Visier geriet dabei auch die Kneipe, in der übermäßiges Trinken aus Sicht der politischen Führung seinen Platz hatte. Bis dahin hatten viele Traditionskneipen aus der Zeit vor dem Krieg in der DDR erst einmal weiter existiert – ob privat oder von Handelsorganisation (HO) oder Konsumgenossenschaften geführt. In den späten 1950er-Jahren wurde die Kneipe nun von der Politik zum Sinnbild von Unordnung, Unsittlichkeit und Anrüchigkeit erklärt. Ein solcher Ort hatte keinen Platz in der geordneten, sozialistischen Gesellschaft, die der SED-Führung vorschwebte. Die Verbindung der Kneipe zu proletarischen Traditionen und zur Geschichte der Arbeiterbewegung zählte dabei nicht. Die Kneipen von HO und Konsumgenossenschaften wurden nach und nach renoviert und als Milchbars, regionale Gaststätten, Geflügelbratereien oder Fischbratküchen wiedereröffnet. Alte Postkarten erinnern heute an das Interieur und die Fassaden der Milchbars – häufig mit dem geschwungenen Schriftzug »Milchbar« in Neonlettern versehen.

1966 öffnet das erste »Gastmahl des Meeres« in Weimar, dem viele weitere Fischgaststätten der HO folgten. Ab 1967 gab es die ersten Goldbroilerbars in Ost-Berlin. Ihre Speisekarte enthielt zwar auch Weinbrand Edel, Berliner Wodka und andere Spirituosen sowie Bier, Rotkäppchen-Sekt und einige Weine.



Bundesarchiv Bild 183-91665-0001 Horst Sturm

Milchbar »Milch-Mixer« in der Schönhauser Allee in Ost-Berlin.

Daneben gab es aber auch eine Sparte mit (günstigeren) alkoholfreien und warmen Getränken. Vor allem führte »Zum Goldbroiler« eine große Auswahl an Speisen – angeblich, um »den Wünschen der Gäste nach gesunder, zweckmäßiger Ernährung« entgegenzukommen, wie die Zeitschrift »Die neuzeitliche Gaststätte« 1957 vermeldete. *Nur* zum Trinken waren diese neuen Gaststätten nicht gedacht. Das gleiche Anliegen wurde mit den Klubgaststätten verfolgt, die in neuen Wohnvierteln und Stadtzentren entstanden. Mit viel Platz und Licht sollten sie zu anderen Aktivitäten als dem Alkoholtrinken motivieren. An die Stelle des stillen Becherns von Bier oder Schnaps in der Kneipe – so die Klischeevorstellung der Parteiführung – sollte im besten Fall der Genuss alkoholfreier Getränke in geselliger Runde treten. Immerhin hatten auch die Gaststätten – wie ihnen in »Die neuzeitliche Gaststätte« als Fachzeitschrift für »Gastronomie, Hotelwesen, Fremdenverkehr und Gemeinschaftsverpflegung« vermittelt wurde – ihre Rolle beim Aufbau des Sozialismus.

Diese Entwicklungen griff das Vokalquartett »Die vier Brummers« aus Dresden in seiner Unterhaltungssendung »Jetzt brummerts« im Deutschen Fernsehfunk 1961 auf. Mehrere Programmpunkte der Sendung waren dem Thema Alkohol gewidmet. Den Anfang bildete ein Lied, in dem die Sänger verkündeten, weniger oder gar keinen Alkohol trinken zu wollen. Jeweils ein Sänger entkräftete aber jedes Vorhaben in dieser Richtung. Auf die Zeile »Schon ein Glas ist schädlich, darum denke dran...« folgte »Da fängste eben erscht beim zweeten an«. Auch das Thema Kneipenkritik kam hier vor: »Geh nicht in die Kneipe, es bringt dir Segen«, sangen zwei. »Aber dann gehen die doch pleite, da bin ich dagegen«, erwiderte der dritte. Danach trat die Figur eines Arztes auf, der – von einem der Sänger verkörpert – mit übertriebener Gestik und Mimik und übergroßer Brille vor den Gefahren des Alkohols warnte. Sicherlich war seine Position an solche wie die von Rudolf Neubert angelehnt. Der Ausspruch des Brummer-Arztes »Meidet jeden Alkohol!« wäre 1961 allerdings sogar für Neubert zu radikal gewesen, der sich inzwischen von seiner 0,0-Promille-Position verabschiedet hatte und für mäßiges Trinken eintrat – wohl auch, weil die Umsetzung seiner ursprünglichen Ziele ihm selbst inzwischen unrealistisch schien. Der Arzt im Sketch der vier Brummers gesellte sich am Ende zu seinen trinkfreudigen Kumpanen. Die Freude am Alkohol hatte scheinbar gesiegt. Wäre da nicht das Schlusslied gewesen, in dem die Moderatorin und Schauspielerin Sylvia Schüler die alkoholfreien Produkte der DDR-Getränkherstellung anpries! Damit kam die Sendung trotz aller Parodie von Abstinenzforderungen und Kneipenkritik doch zu einem alkoholfreien Happy End: Alle Mitwirkenden stießen mit den Limonaden Orancia und Citrus an. »Och, Kinder, das ist ein Genuss!«, rief einer der Sänger aus. Das entsprach der Strategie der politischen Führung. Der Genuss von Fruchtsäften und Limonaden – wie hier beworben – sollte an die Stelle des Alkoholtrinkens treten und vor allem weg vom Schnaps führen.

Wenn Alkohol konsumiert wurde, so sollte statt zu Spirituosen zum Glas Wein gegriffen werden. Das stand in der Vorstellung der politischen Führung unter Ulbricht für kulturvolles und zivilisiertes Trinken und folgte auch den Empfehlungen des Leipziger Instituts für Marktforschung. Ab den späten 1950er-Jahren wurde dafür aktiv geworben. »Trink nicht wahllos, greif zum Wein!«, lautete der Slogan, während es gleichzeitig ein Werbeverbot für harte Alkoholika gab. »Die neuzeitliche Gaststätte« gab ihrer Leserschaft, vor allem Personen, die Gaststätten betrieben, dazu Rezepte für Weinmixgetränke wie Kalte Ente oder Delmino-Cup an die Hand und riet, die Weine auf den Speisekarten mit »einer kurzen Charakteristik« zu versehen und nicht nur flaschen-, sondern auch halbflaschen- und glasweise anzubieten, um ihre Attraktivität zu steigern. Die Rubrik »Was muß der Kellner vom Wein wissen?« klärte über mehrere Hefte hinweg über die richtige Beratung von Gästen zum passenden Wein, Weinsorten und die optimale Weinabfolge zu verschiedenen Gerichten auf. Ab 1958 fanden jährliche »Tage des Weins« statt, bei denen zwei Wochen lang in Geschäften und Gaststätten sowie in der Presse und im Kino verschiedene Weinmarken angepriesen wurden. Außerdem entstanden Weinbars in der DDR – oftmals als Teil von HO-Kaufhallen. Diese Form des Alkoholkonsums, die vermeintlich mehr auf Gemeinschaft und optimistische Lebensfreude ausgerichtet war als das »Schlückchen Schnaps«, passte nach Meinung der politischen Führung besser in das angestrebte sozialistische Menschen- und Gesellschaftsideal. Allerdings musste der Wein mehrheitlich importiert werden. In der DDR gab es kaum Weinanbaugebiete und insofern war die Versorgung immer wieder gefährdet. Wie das aussehen konnte, dokumentierte ein Bericht über die Bodega-Bar in Gera, die 1957 als »namhaftes Weinlokal« in der Zeitschrift »Die neuzeitliche Gaststätte« hervorgehoben wurde. Neben viel Lob für den Betreiber der Bodega-Bar berichtete der Autor des Artikels, dass die Gaststätte entgegen ihren Versprechungen »am Tage unseres Besuchs ihren Gästen keinen Wein anbieten konnte, weil

das Großhandelskontor Lebensmittel in Gera weder Wein noch Sekt geliefert hatte«. Die Vorstellung einer kultivierten Weinbar scheiterte hier also auch an der wirtschaftlichen Organisation und Lieferbarkeit der entsprechenden Tropfen. Eine großflächige und langfristige Änderung der Trinkgewohnheiten bewirkten die Weinkampagnen dann auch nicht, wie die Statistiken in Kapitel 1 zeigen.

Gleiches gilt für die Preiserhöhung von Spirituosen ab 32 % Alkohol im Jahr 1958 als politisches Instrument. Dadurch konnte nur ein kurzer Einbruch beim Verkauf dieser Alkoholika erreicht werden. Das lag sicherlich auch daran, dass die Preiserhöhungen – eine zweite folgte 1971 – nur punktuelle Maßnahmen blieben, während die Produktion und der Verkauf von alkoholischen Getränken – auch von solchen mit über 32 % – weiterliefen. Die Preiserhöhungen sind Spiegel der vertrackten Situation der DDR-Führung, die nicht nur unter Walter Ulbricht, sondern auch unter Erich Honecker bestand: Sie saß zwischen den Stühlen – zwischen Maßnahmen gegen die wirtschaftlichen Probleme auf der einen Seite und Sorge vor Rebellionen aus der Bevölkerung bei nicht mehr bezahlbaren Nahrungsmitteln und Konsumgütern sowie bei zu plumper Propaganda gegen Spirituosen auf der anderen Seite. Der eigentlich mächtigste Hebel der DDR-Wirtschaft – die staatlich gesteuerte Produktion beziehungsweise deren Einstellung oder gar ein Verkaufsverbot – wurde deshalb nie bedient. Dafür waren Herstellung und Verkauf von Bier und vor allem Spirituosen aus staatlicher Sicht zu lukrativ. Insbesondere der Spirituosenabsatz konnte Defizite schließen, die durch fehlende Gewinne in anderen Wirtschaftszweigen entstanden. Das setzte sich auf unteren Ebenen fort: Um seinen Umsatzplan zu erfüllen, hatte auch, wer eine Gaststätte oder einen Imbiss betrieb, Interesse daran, Alkohol zu verkaufen. Schließlich war das eine sichere Einnahmequelle bei geringem Aufwand, verglichen mit der Zubereitung von Speisen. Hier unterlief die Wirtschaftspolitik also, was Propaganda und politische Idealvorstellungen vorsahen.

Aus wirtschaftlichen Gründen war auch das erwähnte, zwischenzeitige Alkoholverbot in der frühen Sowjetunion schließlich wieder gekippt worden: Angesichts der ökonomischen Probleme durch den Bürgerkrieg nach der Oktoberrevolution wurde die Herstellung von Wodka und Wein in der Sowjetunion doch wieder angekurbelt und das Verbot 1925 aufgehoben, um Einnahmen und Arbeitsplätze sicherzustellen. Genau wie in der DDR siegte hier der Pragmatismus.

Mit dem Führungswechsel von Walter Ulbricht zu Erich Honecker war zwar – in Grenzen – die kritische Aufarbeitung der bisherigen Politik verbunden. Das Verhältnis der DDR-Führung zum Alkohol blieb aber weiter ambivalent. Im ihrem neuen Programm, das die SED auf dem IX. Parteitag im Mai 1976 beschloss, wurde zum »Kampf gegen Rechtsverletzungen, gegen asoziales Verhalten und Rowdytum sowie gegen Alkoholmißbrauch« aufgerufen. Das sollte Teil der weiteren Entfaltung der »sozialistischen Lebensweise« sein, die ein Kernelement des Parteiprogramms bildete. Damit wurde erstmalig offiziell die Existenz von Alkoholmissbrauch in der DDR von Seiten der Politik anerkannt und die Parteiführung gestand sich ein, dass dieses Phänomen bisher noch nicht durch den propagierten Sozialismus beseitigt worden war. Dabei wurde übermäßiger Alkoholkonsum in die gleiche Ecke wie Randalieren und insgesamt Rücksichtslosigkeit gestellt – als Gegenteil von einem Verhalten, das auf das Wohl der Gemeinschaft und ein in dieser Hinsicht sinnerfülltes, »schöpferisches« Leben ausgerichtet war. Wer zu viel trank, war daran selbst schuld und hatte die Konsequenzen zu tragen. Dementsprechend wurde Alkoholmissbrauch nun vor allem auf der Ebene des Rechts angegangen – im Zusammenhang mit dem Thema Kriminalität.

Rechtliche Mittel waren nicht ganz neu: Seit 1956 galt zum Beispiel die (technisch unmöglich nachweisbare) 0,0-Promille-Grenze im Straßenverkehr. Wer unter Alkoholeinfluss fuhr und erwischt wurde, auf den kamen strenge Strafen zu. Ende der 1960er-Jahre hatte ein Schwung von Gesetzen außerdem Strafen für betrunkene Personen in der Öffentlichkeit oder bei

der Verleitung vom Jugendlichen zum Trinken festgelegt. Alkoholbedingte Betriebsunfälle galten nicht mehr als Arbeitsunfälle, sondern die schuldige Person musste in vollem Maße haften. Auch bei anderen Fällen trat keine Strafmilderung bei Alkoholeinfluss mehr ein, sondern dieser Umstand wirkte sich in der Praxis sogar verschärfend aus. In den 1970ern kamen noch einmal einige neue Gesetze hinzu oder alte wurden verschärft: Das Ausschchenken von Alkohol an Jugendliche, die 15 Jahre oder jünger waren, wurde etwa in der »Anordnung über die Aufgaben, Rechte und Pflichten der Leiter der Verkaufseinrichtungen des sozialistischen Einzelhandels und des Gaststätten- und Hotelwesens« von 1973 verboten. Ein Jahr später wurde außerdem das Alkoholverbot in der Nationalen Volksarmee (NVA) und insgesamt im Militär erneuert.

Diese Gesetze wurden im Fernsehen bekanntgemacht. Ihre gesellschaftliche Wirksamkeit war aber dadurch begrenzt, dass sie nur auf den Aspekt Straftaten oder Ordnungswidrigkeiten abzielten. Umfassende wirtschaftliche Maßnahmen (abgesehen von den wenig effektiven Preissteigerungen) oder ein zentrales Konzept zur Prävention und Behandlung von Alkoholabhängigkeit und -missbrauch und ihren individuellen und sozialen Ursachen blieben aus. Alkohol wurde weiter kostengünstig verkauft. Ratgebersendungen und Krimis, die auf den Zusammenhang von Alkohol und Kriminalität hinwiesen und die Zuständigkeit von Rechtsprechung und Polizei vermittelten, standen neben Schlagern und Fernsehsendungen, in denen Alkohol auf lustige Weise glorifiziert oder verharmlost wurde (wobei dieser Widerspruch selbstverständlich nicht nur in der DDR vorkam). Wie bei den Brummers 1961 war übermäßiger Alkoholkonsum zum Beispiel auch in der Sendung »Berlin original« im Oktober 1977 Gegenstand von Scherzen. Etwa, als das Lied »Hochzeit bei Zickenschulze« dargeboten wurde. In dem Lied wird die Hochzeit des fiktiven Zickenschulze aus Bernau besungen. Bei den vielen Missgeschicken, die auf der Hochzeit passieren, spielt Alkohol eine zentrale Rolle: Ein Gast sitzt »halb im Dusel unterm Tisch«, ein

anderer ist »schon gehörig blau«. Zu guter Letzt findet sich die ganze betrunkene Hochzeitsgesellschaft in einer Rauferei wieder. Der Sänger reagiert darauf amüsiert und sucht »das volle Bierfass« an der Wand, um seinerseits »zu picheln« anzufangen. Das Lied stammt ursprünglich vom Unterhaltungskünstler Fredy Sieg aus den 1920er-Jahren, wurde in der DDR aber neu aufgenommen, lief im Radio und wurde als Schallplatte gerne bei Familienfeiern aufgelegt oder gleich von Verwandten angestimmt und gemeinsam gesungen. Das Radio- und Fernsehprogramm und das künstlerische Schaffen in der DDR sind natürlich kein 1-zu-1-Abbild der Meinung der Staats- und Parteiführung. Trotzdem spiegelt das Nebeneinander von kriminellen Alkoholabhängigen im Polizeiruf und lustigen Liedern über Alkoholeskapaden in Unterhaltungssendungen die Unschlüssigkeit der alkoholbezogenen (Nicht-)Entscheidungen der Politik in gewisser Weise wider. Ein Zusammenhang zwischen feuchtfröhlichem Feiern und Alkoholproblemen wurde in den 1970er-Jahren nicht hergestellt. Alkoholismus erschien als individuelles Problem. Auch bei der Umsetzung der Gesetze gab es Lücken, etwa wenn es um die Abgabe von Alkohol an Jugendliche und Angetrunkene oder die Abstinenzpflicht am Arbeitsplatz ging. Hier wurden ein oder auch zwei Augen zugedrückt.

In den 1980er-Jahren begann in Ansätzen eine öffentliche Auseinandersetzung mit dem Thema Alkohol. Dabei waren medizinische Stimmen am lautesten, was dazu führte, dass vor allem Alkoholmissbrauch und -abhängigkeit – und nicht der alltägliche Konsum oder die Alkoholproduktion in der DDR – im Mittelpunkt standen. Punktuell wurde die Behandlung und Betreuung von Alkoholkranken auf politischer Ebene angegangen. Wie genau, wird in Kapitel 5 erläutert. Dass es in den östlichen Nachbarländern, also bei den sozialistischen Verbündeten, in den 1980er-Jahren verschiedene Anstöße zur Enttabuisierung von Alkoholproblemen gab, setzte die DDR-Führung diesbezüglich unter Druck. In der Sowjetunion wurde 1985 auf höchster Ebene ein Erlass »zur Überwindung der

Trunksucht und des Alkoholismus« verabschiedet. Unter anderem wurden für mehrere Jahre die Produktion und die Verkaufsmengen und -zeiten von Alkoholika eingeschränkt. Das hatte aus gesundheitspolitischer Sicht Erfolg, denn die Lebenserwartung der Menschen in der Sowjetunion stieg unmittelbar an, während es vorher viele alkoholbedingte Krankheits- und Todesfälle gegeben hatte. Gleichzeitig gingen dem Staat Steuereinnahmen verloren und viele Menschen versorgten sich auf dem Schwarzmarkt ohnehin mit Selbstgebranntem.

Was die Staats- und Parteiführung mit ihrer eingangs erläuterten Verknüpfung vom Sozialismus in der DDR mit dem Thema Alkohol begonnen hatte, schlug in den 1980er-Jahren in gewisser Weise zurück: Alkohol wurde zum Ausgangspunkt für allgemeine Gesellschaftskritik. Neben Umweltverschmutzung, Versorgungsproblemen und Kritik an der Sozial- und Gesundheitsfürsorge verurteilte zum Beispiel ein Aufruf mehrerer Ost-Berliner Oppositionsgruppen aus dem Januar 1989 den Alkoholismus. Diese Problemlagen verknüpften die Unterzeichnenden damit, unabhängige Kandidaturen für die nächsten Kommunalwahlen zu fordern. Auch das Warenangebot und die unverminderte Alkoholproduktion wurden von verschiedenen Seiten kritisiert, wie Eingaben und Beschwerdezuschriften aus den 1980er-Jahren zeigen. Es ging also nicht *nur* um Alkoholismus. Allmählich rückten auch die allgemeinen gesellschaftlichen Alkoholgewohnheiten ins Blickfeld.

Bei den Montagsdemonstrationen spielte das Thema Alkohol auf Transparenten und in Sprechgesängen allerdings keine Rolle. Zwar mögen sich einige Mut angetrunken haben, bevor sie zur Demonstration aufbrachen. Sichtbar war Alkoholkonsum auf den Demonstrationen aber nicht, das heißt, niemand fiel groß durch seine Betrunkenheit auf oder dadurch, dass er oder sie neben dem Transparent eine Bier- oder Schnapsflasche in den Händen trug. Die Friedliche Revolution erscheint in dieser Hinsicht als nüchterne Revolution. Nur der Ruf »Wir sind keine Rowdys – wir sind das Volk!« auf der Montagsdemonstration in Leipzig vom 9. Oktober griff das Thema Alkohol indirekt

auf. Von der DDR-Presse waren die Demonstrierenden nämlich als Rowdys bezeichnet worden. So sollten ihre Zusammenkünfte als chaotische und auf Zerstörung und Zerstreuung ausgelegte Treffen erscheinen. Und: »Rowdytum« war in der DDR strafbar. Der Vorwurf des Rowdytums kam besonders bei tatsächlichem oder behauptetem alkoholbedingtem nonkonformem Verhalten zum Tragen. Er war Ausdruck der Haltung der SED-Führung, dass übermäßiger Alkoholkonsum dem Wohle der Gesellschaft schadete und in Form von Regelverstößen und unangepasstem Verhalten zum Problem wurde. Gegen diesen Vorwurf wehrten sich die Demonstrierenden. Indem sie betonten, keine Rowdys zu sein, sagten sie indirekt: Wir sind nüchtern und vernünftig. Unsere Forderungen sind alles andere als die Ideen von Betrunkenen. Wir sind nicht auf Krawall, sondern auf Veränderung aus.

Dafür wurde an anderer Stelle das Glas erhoben. Mit feierlicher Miene prostete Erich Honecker am 7. Oktober 1989 den Ehrengästen im Palast der Republik zu. »Ich bitte Sie, mit mir das Glas zu erheben und zu trinken – auf die internationale Solidarität und Zusammenarbeit, auf den Frieden und das Glück aller Völker, auf den 40. Jahrestag der Deutschen Demokratischen Republik!« Dass parallel dazu in Ost-Berlin und an anderen Orten Demonstrationen gegen die DDR-Führung und für Mitbestimmung und Reformen stattfanden, blendete der Generalsekretär des Zentralkomitees der SED und Vorsitzender des Staatsrats der DDR dabei zumindest vordergründig aus.



akg-images / picture alliance / Thomas Watten, AKG7325685

Montagsdemonstration in Leipzig am 20. November 1989: Bürger fordern politische Reformen, freie Wahlen und die Verantwortung für den Schießbefehl vom 9. Oktober.

Schreibtisch, Tresen, Kaffeetafel – Orte und Anlässe des Trinkens

»Oder wollen Sie was dagejen sagen, wenn ein neuer Kollege seinen Einstand gibt oder sein Kollektiv an seiner sauerverdienten Prämie beteiligt? So was jehört sich doch einfach.« Der Ost-Berliner Herrenfriseur Wilhelm Kleinekorte ist eine wiederkehrende Figur in der Satirezeitschrift »Eulenspiegel«. 1978 findet er sich in einer Geschichte an der Bar einer Kneipe wieder, im Gespräch mit dem »Herrn Jeheimrat«. Es geht passend zum Ort des Treffens ums Trinken, nicht zuletzt am Arbeitsplatz. »Es wird zu ville Alkohol am Arbeitsplatz konsumiert«, erklärt Kleinekorte neunmalklug seinem Thekenachbarn. Schließlich gäbe es dafür so viele Gelegenheiten. Neben Einständen und Prämien etwa den »bekannten kleinen Jeburtstagsumtrunk«, der manch größeren Betrieb – vermutet Kleinekorte – das ganze Jahr über beschäftigen könne.

Anknüpfend an Kleinekortes Ausführungen werden in diesem Kapitel exemplarisch Anlässe und Orte des Trinkens in der DDR vorgestellt. Die Darstellung beruht auf den Überlegungen, die die Forschung auf der Grundlage von Erinnerungen und historischen Dokumenten, Fotos und Videoaufnahmen dazu angestellt hat, wie und wo in der DDR Alkohol getrunken wurde. Die Schilderungen dienen nicht dazu, zu verallgemeinern oder Klischees zu bedienen. Aber sie stellen Situationen dar, die so oder so ähnlich häufig vorgekommen sein dürften und insofern typisch für das Alkoholtrinken in der DDR waren – auch wenn es sicherlich einige geben wird, die sich in der einen oder anderen Ausführung nicht wiederfinden, deren Erinnerung an ihren Alltag und das (Nicht-)Trinken in der DDR anders ausfällt. Alles, was typisch ist, hat natürlich auch seine Ausnahmen.

Auf der Arbeit

Nicht nur bei Friseur Kleinekorte, auch in den Erinnerungen vieler (natürlich nicht aller) kommt das »Schlückchen« hier und da als Bestandteil des Arbeitsalltags vor. Arbeit machte schließlich einen großen Teil des Lebens aus. Die meisten hielten sich nirgendwo so lange auf wie »auf Arbeit«. Immerhin waren über 90 % aller Erwachsenen in der DDR berufstätig. Das bedeutete auch, dass man mit den Arbeitskolleg*innen viel Zeit verbrachte. Zusammen anstoßen, sich gemeinsam hinsetzen und eine Flasche öffnen, waren Momente der Geselligkeit, die den Zusammenhalt bestärkten. Oft setzten sich die Vorgesetzten dazu. »Übrigens, wenn ick mir nur so bei meine Kundschaft umkicke, da kenn ick nich ein einzigen Scheff, wo nich einen juten Schluck im Jrunde kaum abgeneigt wäre«, berichtet Friseur Kleinekorte und gibt damit – wie für seine Monologe im »Eulenspiegel« typisch – in zugespitzter Form Erfahrungen kund, die viele Lesenden geteilt haben dürften. Zwar gab es Hierarchien zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitenden in den Betrieben und Behörden der DDR, aber diese waren flacher als in anderen Wirtschaftssystemen. Da Arbeit politisch gewollt für alle da war, gab es weniger Konkurrenz untereinander. Man brauchte in der Regel keine Angst zu haben, den Arbeitsplatz zu verlieren. Das Machtinstrument Kündigung oder Beförderung existierte in der DDR nicht im gleichen Maße wie in der Marktwirtschaft. Das führte zu einem entspannteren Klima, in dem man es sich während oder nach der Arbeitszeit ab und zu gemütlich machen konnte. »Unter Gleichen trinkt es sich ungenierter als unter Konkurrenten«, erklärt der Historiker und Ethnologe Thomas Kochan dazu.

Dieses Prinzip zog nicht nur am Arbeitsplatz, sondern lässt sich auf den Alltag jenseits der Arbeit übertragen. Viele Menschen verbrachten viel Zeit bei kollektiven Aktivitäten – im Sportverein, in FDGB und DFD oder in den Gruppen des Kulturbundes, um nur einige Beispiele zu nennen – und wohnten dicht, jedenfalls weniger segregiert als etwa in



akg images – picture alliance / ZB / Eberhard Klöppel AKG5015407

Genuss von Hochprozentigem nach einer Schlachtung im Mansfelder Land, 1979.

der Bundesrepublik, mit anderen zusammen. Tendenziell bestand mehr Kontakt über soziale Unterschiede hinweg. Die Welt wirkte kleiner und es war mehr Zeit vorhanden – und damit auch mehr Zeit zum Trinken.

Nicht nur die Angst vor dem Jobverlust, auch andere existenzielle Nöte (jenseits von individuellen Schicksalsschlägen) waren vielen Menschen ferner – zumindest, solange man sich anpasste und politisch nicht aufmuckte. Das war schließlich einer der Ansprüche, mit denen die SED-Führung angetreten war und den sie bis zu einem gewissen Grad nach ihren Vorstellungen auch für die Mehrheit der Bevölkerung umsetzte.

Außerdem konnte Alkohol Zeiten des Nichtstuns überbrücken, wenn Materialien fehlten oder Maschinen stillstanden. Wenn eh gewartet wurde, konnte man auch in die Kneipe gehen oder sich bei einer Flasche Bier hinsetzen. Natürlich gab es Berufsgruppen, bei denen Alkoholkonsum während oder nach der Arbeitszeit wenig wahrscheinlich war oder eigentlich

gar nicht infrage kam. Medizinisches Personal zum Beispiel oder Personen, die bei der Arbeit Auto fahren oder andere Fahrzeuge bedienen mussten.

Zum Einstand, zu Geburtstagen und zur Verköstigung einer Flasche Alkohol, die als Prämie ausgegeben wurde, wie Friseur Kleinekorte erzählt, kamen die vielen Ehrentage für verschiedene Berufsgruppen, Feiertage und Auszeichnungen für das »Kollektiv der sozialistischen Arbeit« oder den »Aktivisten der sozialistischen Arbeit«, die einer besonderen Würdigung bedurften. Darauf anzustoßen, lag nahe. Möglicherweise holte der Vorgesetzte selbst eine Flasche aus dem Schrank und man trank gemeinsam ein Gläschen oder mehrere. Der Urlaubsbeginn oder die -rückkehr konnten andere Gelegenheiten sein, zu denen jemand »einen ausgab«. Diese Bräuche sind natürlich nicht nur Merkmal der DDR. Dass sich diese Anlässe so häufig ergaben (und ergriffen wurden) und dass weniger wirtschaftlicher und individueller, konkurrenz- oder ehrgeizbedingter Druck bestand, auf der Arbeit kontinuierlich zu leisten und keine Pause machen zu dürfen, sind allerdings Kennzeichen der DDR. Außerdem verwischten bei Brigadefeiern, Kegelabenden oder Ausflügen mit der Belegschaft und in der Betriebsgaststätte die Grenzen zwischen Freizeit und Arbeit. Genauso, wenn man nach Feierabend noch gemeinsam in die Kneipe ging.

In der Kneipe

Private Kneipen gab es von Anfang bis Ende der DDR. Allerdings sollten gerade die Traditionskneipen, die sich die Ulbricht-Führung klischeebeladen als holzvertäfelte, schummrige Bierstuben mit durchgesessenen Polstern und klebrigen Tischplatten vorstellte, ab den späten 1950er-Jahren verschwinden. So zumindest das Ziel der Antikneipenmaßnahmen, die in dieser Zeit auf den Weg gebracht wurden und in Kapitel 2 beschrieben werden. Ihren Platz sollten Milchbars, Speise- und Klubgaststätten einnehmen. Hier saß man

in großen, hellen Gasträumen und erlebte in der Vorstellung der Ulbricht-Führung das kultivierte Gegenteil zur vermeintlich kulturlosen Kneipe. Durch ihre Aufmachung und ihr Speisenangebot sollten sich diese Gaststätten neuen Typs, von der staatlichen Handelsorganisation (HO) oder Konsumgenossenschaften geführt, gerade nicht als Orte zum gepflegten Picheln eignen, erst recht nicht alleine. Aber einige der traditionellen Kneipen überlebten – privat betrieben oder als Kommissionsgaststätten, die Privatpersonen von den Konsumgenossenschaften pachteten. Der fiktive »Blaue Affe«, in dem Friseur Kleinekorte für sich und seinen Zechkumpanen, den Geheimrat, »zwo Pils und dazu 'n kleinen Verstärker« und »nochmal disselbe« (und nochmal und nochmal) bestellt, dürfte auch als private Kneipe gedacht sein.

»Ich gewöhnte mich auch daran, abends von Kneipe zu Kneipe zu gehen und ihn [meinen Ehemann] zu suchen«, schildert die Protagonistin Franziska Linkerhand, eine Architektin, im gleichnamigen unvollendeten Roman der Autorin Brigitte Reimann, der 1974 in Ost-Berlin erschien. Dabei blickte die Erzählerin anfangs nur von der Tür aus in die Kneipen. »Später setzte ich mich zu den Betrunkenen an den Tisch. Noch später hatte ich meine Stammkneipe, da ging ich alleine hin.« Der Gang ist die Kneipe ist für Franziska Linkerhand ein Schritt der Unabhängigkeit. So gestaltet sie ihre Freizeit selbst und emanzipiert sich von ihrem Mann. Die Kneipe wird allmählich zu dem Ort, an dem sie sich inmitten von Betrunkenen, Rauch, derben Sprüchen und der ein oder anderen Schlägerei in Architekturvisionen hineinräumt.

Der Liedermacher Stefan Diestelmann besingt auf seiner Platte »Hofmusik« von 1980 wiederum einen alten Mann, der nach dem Tod seiner Frau mittags regelmäßig in eine Kneipe geht und dort »n' Bier und 'ne Brühe mit Wurst« bestellt. In seiner Einsamkeit ist die Kneipe für ihn ein Zufluchtsort – und damit in der Darstellung von Diestelmann etwas Positives. Geborgenheit, sozialen Anschluss und Verlässlichkeit findet der Alte offensichtlich nirgendwo anders. Selbst aus der Kneipe



IMAGO / Frank Sorge 0076609373

Männer sitzen in einem Lokal und trinken Bier, Ost-Berlin 1985.

wird er später am Tag verdrängt. Nachmittags kommt der »Säufernachwuchs« – man vermutet eine Gruppe jüngerer Männer – in die Kneipe, brüllt herum und vertreibt den Alten. Damit wird die Kneipe auch zum Ort der Unruhe und des Rausches.

Die Beispiele vom Friseur Kleinekorte, von Franziska Linkerhand und vom Alten in der Kneipe vermitteln einen Eindruck davon, wie unterschiedlich Kneipenbesuche ausfallen konnten: alleine oder in der Gruppe, laut oder leise, zum kleinen Glas Bier zur Wurst oder zum hemmungslosen Betrinken.

Auch weil die Kneipen in dieser Hinsicht so unkalkulierbar waren, standen sie immer wieder im Verdacht, Ausgangspunkt von »krummen Geschäften« oder unangepasstem Verhalten zu sein. Deshalb wurden einige von ihnen regelmäßig von Polizei und Mitgliedern der Stadtverwaltung kontrolliert und teilweise auch von der Staatssicherheit beobachtet.

Auch in den Konsum- und HO-Gaststätten gab es Alkohol. Von der Karte der Konsumgaststätte »Rübezahl« am Großen Müggelsee in Berlin konnte man neben »Kaffeespezialitäten«,

Bier

Vollbier, hell	0,25 l	0,43
--------------------------	--------	------

Spirituosen

2 cl

Korn		0,67
Wodka Lunikoff		0,65
Weinbrand Echt		0,90
Weinbrand Edel		1,05
Jubiläumsweinbrand		1,47
Edel-Kirsch		0,63
Stonsdorfer		0,60
Radeberger Bitter		0,60
Halb und Halb		0,63
Mokka Edel		0,85
Cordial Medoc		0,85
Eierlikör	4 cl	1,60

Alkoholfreie Getränke

Margonwasser ohne Geschmack	Fl. 0,33 l	0,30
Margonwasser mit Geschmack	Fl. 0,33 l	0,35
Apfelsaft	0,2 l	0,60
Kirschsüßmost	0,2 l	0,65

Heißgetränke

Grog von Weinbrand Echt		1,95
Heiße Zitrone		0,85

Kaffee

Tasse Kaffee, schwarz		0,75
Tasse Kaffee, komplett		0,84
Kännchen Kaffee, komplett		1,68
Tasse Malzkaffee, schwarz		0,20
Tasse Malzkaffee, komplett		0,29

Tee

Schwarzer Tee		0,30
Schwarzer Tee mit Zitrone		0,40
Schwarzer Tee mit Sahne		0,37

Kakao

Tasse Kakao		0,85
-----------------------	--	------

Tabakwaren erhalten Sie gegen sofortige Bezahlung bei dem
Servierpersonal

»Mixgetränken für Kraftfahrer« und anderen alkoholfreien Getränken auch »Alkoholische Mixgetränke« wie Cola-Rum oder ein Glas Rotkäppchen-Sekt wählen. Ein ähnliches Verhältnis von (vielen) alkoholischen und (weniger) alkoholfreien Getränken fanden Gäste zum Beispiel auf den Karten der HO-Gaststätten »Treffpunkt Johannesplatz« in Erfurt oder »Freundschaft« in Zwickau. Auch wenn das nicht in jeder Gaststätte der Fall war, wurden hier alle Spirituosen mit dem Preis für 4cl angegeben, also jeweils für »einen Doppelten«. Wer einen kleineren Schnaps wollte, musste explizit danach fragen: »Auf Wunsch servieren wir Ihnen 2cl«, vermerkte die Zwickauer Karte immerhin.

Wie teuer Spirituosen waren, variierte in der DDR je nach Zeitraum und Alkoholsorte. Die meiste Zeit bezahlte man für ein Glas Schnaps (keinen »Doppelten«, sondern einen »Einfachen«) zwischen 60 Pfennig und 1,90 Mark, wobei die Sorten, die fast zwei Mark erreichten oder überstiegen, schon zu den besonderen gehörten. Ein kleines Bier (0,25 Liter) war in den Gaststätten der DDR mit 40 bis knapp über 60 Pfennig pro Glas – je nach Preisstufe und Sorte – sehr günstig. Dass Friseur Kleinekorte für die acht Pils und acht »kleinen Verstärker«, also Schnäpse, die er im »Blauen Affen« bestellt, am Ende nur »zweifuffzig« zahlen muss, ist insofern natürlich überspitzt, zeigt aber die Tendenz an: Alkohol war die meiste Zeit in der DDR günstig. Vor allem, weil die Preise gleichblieben, während die Löhne im Verlauf der Zeit stiegen. Zum Mittag, beim Besuch mit der Familie zum besonderen Anlass oder bei der betrieblichen Feier, für die direkt die ganze Gaststätte gemietet wurde, gehörte deshalb für viele die alkoholische Bestellung dazu. Wenn der Betrieb einen Ausflug organisierte, kümmerte er sich praktischerweise auch um Hin- und Rückfahrt. Man musste sich keine Sorgen darum machen, wer den Rückweg übernehmen sollte und insofern nichts trinken konnte. Mit der Nullpromillegrenze im Straßenverkehr war es seit 1956 streng verboten, sich alkoholisiert ans Steuer zu setzen.

Die Medien warnten vor den Risiken und Strafen bei Fahren unter Alkoholeinfluss. Das heißt aber natürlich nicht, dass es



Bundesarchiv, Bild 193–1982–0304–001 Jürgen Sindermann

Rostock, 1982. Zu diesem Bild schrieb der ADN (die Nachrichtenagentur der DDR): »Regelmäßige Verkehrskomplexkontrollen der Volkspolizei sollen mit dazu beitragen, die Einhaltung von Ordnung und Sicherheit im Straßenverkehr zu gewährleisten. Neben technischen Kontrollen werden auch Geschwindigkeit und Fahrtüchtigkeit der Verkehrsteilnehmer überprüft.«

nie vorgekommen ist. Das Autofahrerbier, kurz Aubi, das Anfang der 1970er-Jahre in Ost-Berlin als nahezu alkoholfreies Getränk kreiert wurde und heute als erstes deutsches alkoholfreies Bier gilt, sollte vor allem die Beschäftigten an besonders heißen Orten, zum Beispiel in Stahlwerken, mit Flüssigkeit versorgen und bei Laune halten. Zu einem großen Verkaufsschlager wurde das Aubi allerdings nicht.

In der Familie und mit Freunden

Wenn in der Familie ein Geburtstag, eine Hochzeit, eine Schulführung oder eine Jugendweihe gefeiert wurde, kam bis Ende der 1980er-Jahre ohnehin selten jemand mit dem Auto.

Das eigene Fahrzeug als tägliches Transportmittel war damals bei Weitem nicht so gebräuchlich und verfügbar wie heute. Aber das Auto ist nicht der einzige Faktor, der Alkoholgenuss im Freundes- und Familienkreis beeinflusste. Insgesamt war das Leben langsamer und enger als heute. Die Fläche der DDR war kleiner als die der heutigen Bundesrepublik, die Entfernungen im Alltag waren für die meisten kurz. Dass es in der Wahrnehmung der Menschen weniger Zeitdruck gab, wirkte sich auch darauf aus, wann man bei einer Feier den Nachhauseweg antrat, nämlich gerne später. Auch deshalb konnten Zusammenkünfte mit der Familie und dem Freundeskreis feuchtfröhlich werden. Hinzu kamen das vorhandene Angebot an Alkohol und natürlich auch kulturelle Prägungen, die nicht rein DDR-spezifisch waren. Nämlich, dass man in Thüringen, Mecklenburg oder Sachsen zu besonderen Gelegenheiten anstieß und Alkoholgenuss für viele zur Geselligkeit dazu gehörte. Das galt und gilt natürlich genauso in Bayern, im Rheinland oder in Holstein sowie in den Niederlanden oder Polen – aber eben nicht in allen Kulturen. Welche Flaschen dabei vorzugsweise geöffnet wurden, unterschied sich regional, wie die Ausführungen in Kapitel 1 zeigen. Sekt blieb in der DDR tendenziell besonderen Gelegenheiten vorbehalten. Dass der Sektverbrauch in den 1970er-Jahren anstieg, hatte – anders als etwa in Westdeutschland – nicht damit zu tun, dass Sekt zum Mehrheitsgetränk und zum Getränk für (fast) jeden Anlass wurde. Es lag vielmehr daran, dass man sich in der DDR in der Zeit des gestiegenen Wohlstands und der verbesserten Lebensbedingungen öfter gegenseitig zu Hause besuchte und das gelegentlich mit einem Glas Sekt begleitete. Vor allem aber hielten viele vorsichtshalber einige Flaschen bereit, um mit den Verwandten »aus dem Westen« anzustoßen, die nun leichter zu Besuch kommen konnten. Das erste Glas Sekt ist in der Erinnerung vieler ebenfalls mit einem besonderen Anlass verknüpft, mit der Jugendweihe zum Beispiel. »Früher hieß es, aufm Bau lernt man dis Saufen«, gibt Kleinekorte ein Klischee über das Bauwesen in der DDR wieder, entkräftet es aber gleich: »Dis

is Quatsch. Wer heut aufm Bau oder woanders hinjeht, der lernt seinen Facharbeiterbrief und nich dis Saufen. Dis kann er schon spätestens seit die Jugendweihe.« Auch wenn er der Satire entsprechend übertreibt, ist Friseur Kleinekorte damit einem Phänomen, nämlich dem frühen Einstiegsalter beim Alkoholkonsum, auf der Spur. In der verschärften »Verordnung zum Schutze der Jugend« von 1955 wurde zwar festgehalten, dass an Jugendliche unter 16 Jahren in öffentlichen Lokalen kein Alkohol ausgeschenkt oder in Geschäften verkauft werden durfte. Biere bis zu 6 % waren davon allerdings ausgenommen. Insgesamt waren nach der Verordnung sowie anderen Regelungen des DDR-Rechts in erster Linie die Erziehungsberechtigten dafür verantwortlich, den Alkoholkonsum ihrer Schutzbefohlenen im Zaum zu halten und dafür zu sorgen, dass sie »nicht zu übermäßigem Alkoholgenuß verleitet werden oder sich betrinken«, wie es in der Verordnung von 1955 hieß. Das Jugendgesetz der DDR von 1964 sah ebenfalls die »Aufklärung über die gesundheitsschädigenden Folgen des Mißbrauchs von Nikotin und Alkohol« durch die Eltern und die gesellschaftlichen Organisationen vor. Seine Aktualisierung von 1974 verpflichtete Eltern und Lehrpersonal zur Erziehung zur »Ablehnung des Mißbrauchs von Genußmitteln«. Ergänzend ermahnten Aufklärungs- und Erziehungsformate wie die TV-Reihe »Alles, was Recht ist« die Erwachsenen dazu, dieser Pflicht nachzukommen. Jugendlichen wurde wiederum die Botschaft vermittelt, dass sie auf ihre Eltern hören und insgesamt vorsichtig mit Alkohol umgehen sollten.

Aber nicht nur das Ausschankverbot wurde in der Praxis nicht so eng genommen, wie es formuliert war. Dass Jugendliche von den Erwachsenen probieren durften oder ihnen hier und da ein eigenes Glas gereicht wurde, war eher ein Regel- als ein Sonderfall. Außerdem erlebten die Jugendlichen, wie ihre Eltern, Bekannten und Verwandten tranken. Das prägte sie – auch hinsichtlich der Alkoholwahl und -menge: Während Jungen eher das Bier vom Vater gereicht wurde, durften Mädchen (häufig später als die Jungen) beim Wein oder süßen Likör der

Mutter probieren. Der Umgang mit Alkohol in dieser Form begann meist schon mit dem zwölften oder dreizehnten Lebensjahr. Im Jugendalter setzten sich die anezogenen Getränkevorlieben tendenziell fort, aber es wurde zumeist in Gesellschaft getrunken, zum Beispiel wenn man zusammen ausging.

Alkohol war für Jugendliche (sowie für alle anderen) in der DDR die Droge Nummer 1. Andere Drogen wie Cannabis, Kokain oder Heroin waren in der DDR kaum zugänglich. Laut der Soziologin Gundula Barsch lag die Alkoholmenge, die Jugendliche zu sich nahmen, bis 17 Jahren unter der von Erwachsenen. Zwischen 18 und 30 Jahren nahm das Trinken vor allem bei jungen Männern zu und bildete im Vergleich zu anderen Altersstufen die exzessivste Phase: Man konnte sich finanziell mehr leisten, das Erwachsenenalter brachte mehr Freiheiten bei der Freizeitgestaltung und der Verfügbarkeit von Alkohol mit sich und die alltäglichen Verpflichtungen (etwa durch den Beruf und die Familie) waren nicht so umfangreich wie in höherem Alter. Dort, wo jugendliche Mädchen und junge Frauen viel Zeit mit Männern verbrachten, konnte sich das Trinkverhalten im Laufe der Zeit annähern. Dabei verlagerte sich der Alkoholkonsum ab Mitte 20 insgesamt vom Freundeskreis und Gaststätten in den Kreis der Familie zu Hause.

Auch der Diskobesuch konnte eine typische Gelegenheit zum Trinken von Alkohol sein. Seit den 1970er Jahren wurden öffentliche Tanzveranstaltungen in der DDR auch mit dem Begriff »Diskotheken« bezeichnet. Diese fanden meistens in Gaststätten oder Jugendklubs statt. Den politischen Wünschen nach sollte es sich beim »gestalteten Jugendtanz« um ein Mittel zur »Hebung des Kulturniveaus der Arbeiterjugend« handeln. Deshalb gab es hier anfangs auch Versuche, den Ausschank von alkoholfreien, alkoholarmen oder zumindest als kultiviert wahrgenommenen alkoholischen Getränken wie Wein statt Bier oder Schnaps zu befördern. Aber natürlich wurden in den Diskotheken sehr wohl Bier und Schnaps bestellt. Kubanische Sultanetta, Grüne Wiese, Blutgeschwür oder Moulin Rouge sind in den Erinnerungen vieler an ihre



Bundesarchiv, Bild 183-51875-0003 Hans-Günther Quaschinsky

Silvester, 1957. Es handelt sich um ein gestelltes Bild, das über den ADN (die Nachrichtenagentur der DDR) vertrieben wurde.

Diskobesuche »von früher« fest verankert (wobei diese Liste natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt). Wer noch fahren musste, konnte einen alkoholfreien Sportlerflip bestellen. Die bunten Farben der Cocktails kamen im Disko-licht besonders gut zur Geltung. Um die 100 Millionen Diskothekenbesuche wurden Mitte der 1980er Jahre statistisch in der DDR festgestellt. Bei mindestens zwei (meist mehr) Bestellungen pro Abend kamen dabei einige Getränke zusammen. Volksfeste, andere öffentliche Feiern wie Dorffestspiele, Betriebs- und Stadtfeste oder lokale Traditionen (beispielsweise Fasching) waren andere Feier- und Trinkgelegenheiten – für Jung und Alt.

Wer an einer Hochschule studierte, fand in den Studentenclubs, von denen die meisten in den 1960er- und 1970er-Jahren entstanden, nicht nur ein reiches Kultur-, sondern auch Getränkeangebot. Die Studentenclubs organisierten Faschingsfeiern, Partys und Konzerte und boten Raum für gemütliches Zusammensitzen. »Dabei wurden auch Getränke ausgegeben«, erinnert sich ein Zeitzeuge an die Treffen des Gutzkowclubs in Dresden. Das sogenannte Ök-Fest im Jenaer Rosenkeller, ebenfalls zunächst ein Studentenclub, bei dem einmal im Jahr die erwirtschafteten Überschüsse – der Name kommt von »Ökonomie« – vertrunken wurden, symbolisiert ebenfalls, dass in den Clubs (natürlich nicht nur, aber auch nicht selten) Alkohol floss.

Bei Jugendkulturen wie den Trampnern oder den Bluesern war Alkoholkonsum Teil der Szene – und gleichzeitig das, was von außen neben dem Kleidungsstil oft als erstes auffiel. Dabei tranken die Jugendlichen zwar meist exzessiver und sichtbarer als andere. Es war aber nicht so, als hätten sich ihre Alkoholverlieben oder -anlässe grundsätzlich von der Trinkkultur der restlichen Bevölkerung unterschieden. Abgrenzung und Zugehörigkeit wurden also auch über das Thema Alkohol ausgemacht. Die staatlichen Behörden hatten dabei vor allem das Kriminalitäts- und Krawallpotenzial im Auge, das mit dem Alkoholkonsum von Jugendlichen einhergehen konnte. Ab Mitte

der 1970er-Jahre fanden sich gehäuft Artikel in den Zeitungen der DDR über Jugendliche, die in alkoholisiertem Zustand mit der Polizei zusammenstießen. In der Berichterstattung wurde das stets auf den übermäßigen Konsum von Alkohol zurückgeführt, der zu Widerstand und »Hetze« geführt habe. So ließen sich die mitunter politischen Äußerungen der Jugendlichen, etwa das Skandieren von »Russen raus!« 1977 am Rand eines Rockkonzertes in Ost-Berlin oder die Sprechchöre gegen die Polizei und andere Ordnungskräfte in Erfurt 1978, als alkoholisierte Randalen abtun.

Fernsehbeiträge, zum Beispiel in der Reihe »Tausend Tele-Tips«, transportierten ebenfalls Warnungen vor zu viel Alkohol bei Jugendlichen und seinen negativen Folgen für den Einzelnen und die Gesellschaft. Hier stand ebenfalls der Zusammenhang von Alkohol und Kriminalität im Vordergrund. Was die Ursachen für den jugendlichen Alkoholkonsum betraf, wurde es in den 1970er- und frühen 1980er-Jahren zumeist so dargestellt, dass die individuelle Willensschwäche der jungen Menschen oder das rücksichtslose Verhalten von Personen in ihrem Umfeld schuld waren. Das große alkoholische Angebot und das geringe gesellschaftliche Problembewusstsein für Alkohol als Bestandteil des Alltags kamen dabei nicht vor. Es wurde auch nicht thematisiert, dass das Betrinken vor allem in den 1980ern für einige Jugendliche einen Rückzug ins Private und eine Abkehr vom so stark durchstrukturierten Alltag bieten konnte. Neben den Jugendkulturen der Hippies, Trapper und Blueser konnten diese Funktion auch die Fußball- und Hooliganszenen, Punks oder Rechtsextreme einnehmen, die allesamt ein hoher Alkoholkonsum kennzeichnete.

In der Kaserne

Was im Alltag in der DDR den Konsum von Alkohol anregte und bestimmte, fand sich in extremer Form an einem speziellen Ort wieder: in der Nationalen Volksarmee (NVA).

Dementsprechend war auch der Alkoholkonsum in der NVA im Vergleich zum Alltag jenseits der Kasernenmauern anders und extremer. Der Historiker und Ethnologe Thomas Kochan beschreibt die Armee als einen Mikrokosmos mit »ganz eigenen Dimensionen«, was den Umgang mit Alkohol betrifft.

Torkelnde Soldaten, die die Kneipen nahe ihrer Kasernen unsicher machten, wenn sie Ausgang hatten, waren keine Seltenheit. Zwar war der Alkoholkonsum in den Unterkünften der Soldaten verboten. Trotzdem veranstalteten viele heimliche Sausen auf den Stuben. Was anfangs erlaubt war, war der Kauf von Alkohol nach Dienstende und an Sonn- und Feiertagen in den Verkaufsstellen der Militärhandelsorganisation (MHO) auf dem Kasernengelände. Das änderten der »Befehl Nr. 30/66« des Ministers für Nationale Verteidigung von 1966 und seine Nachfolgevarianten von 1974 und 1984. Damit reagierte das Ministerium darauf, dass die Vergehen, die in der NVA verzeichnet wurden, in großer Mehrheit unter Einfluss von Alkohol passierten, etwa Befehlsverweigerungen, Schlägereien oder andere Ausschreitungen. Das beschränkte sich nicht nur auf die einfachen Soldaten. Immer wieder wurden auch ihre Vorgesetzten durch Trinkexzesse in den Kasernen auffällig. Der Verkauf und das Trinken von alkoholischen Getränken wurden mit den Verordnungen innerhalb der Kasernen und an anderen Orten der Armee deshalb untersagt. Dass sie ungefähr alle zehn Jahre erneuert werden mussten, deutet an, dass die Befehle nicht die erhoffte Wirkung erzielten. Zum einen bewirkte das Verbot auf dem NVA-Gelände, dass manche umso zügelloser tranken, wenn sie Ausgang hatten. Zum anderen regten die Kontrollen, die etwa an den Kaserneneingängen die Mitnahme von Alkohol verhindern sollten, viele zu fantasievollen Schmuggelideen an. Bezogen auf seine Zeit in der Armee erinnert sich der Fotograf Harald Hauswald zum Beispiel an aufwendig präparierte Saftkonservendosen, die mit Schnaps gefüllt wurden und in Paketen von zu Hause in die Kasernen gelangten. In Bitterfeld und Wolfen wurden die Straßen neben den Kasernen Kristallstraßen genannt, weil sie von den Flaschen gesäumt waren,

die die Soldaten nachts aus den Fenstern der Kaserne warfen (bis diese schließlich versiegelt wurden).

Wie die Strafe ausfiel, wenn man mit Alkohol oder betrunken erwischt wurde, hing vom jeweiligen Kommandeur ab. In manchen Fällen wurden strenge Strafen wie Sondereinsätze, Urlaubs- oder Ausgangssperren verhängt oder es drohten bei besonders unliebsamem oder aufmüpfigem Verhalten sogar Militärgerichtsverfahren und Bewährungs- oder Haftstrafen. Entlassungen waren ein weiteres Mittel, das die verantwortlichen Stellen bei besonders schweren oder häufigen Vergehen anwandten. In anderen Fällen ließen die Vorgesetzten die Dinge wortwörtlich laufen. So wurde der ministerielle »Befehl Nr. 30/74« von 1974 von einigen Armeeingehörigen scherzhaft »15/37« genannt, weil er ihrer Wahrnehmung nach nur zur Hälfte galt. »Halbbesoffen ist rausgeschmissenes Geld«, war (nicht nur) innerhalb der NVA ein geflügeltes Wort.

Die Wirkungslosigkeit der Befehle dürfte auch dadurch begründet sein, dass sie nicht bei den Ursachen des exzessiven Trinkens in der Armee ansetzten, sondern stattdessen die Symptome bekämpften. Unverändert blieb, dass der eintönige Kasernenalltag mit wenig zeitlichen, räumlichen und sozialen Freiräumen und viel Langeweile zum Trinken motivieren konnte. Alkohol konnte Heimweh und Angst im Militärdienst betäuben und die Männlichkeitsvorstellungen in der NVA und der Anpassungsdruck konnten dazu führen, dass man mitbecherte. Mit Ausdrücken wie »Dröhnung« oder »Druckbetankung« existierte ein eigenes Vokabular für exzessives Trinken beim Militär.

Beschwerden über Alkoholmissbrauch in der NVA erreichten die politische Führung trotz der Verbotsbefehle bis zum Ende der DDR. Auch Lageberichte des Ministeriums für Staatssicherheit dokumentierten übermäßigen Alkoholkonsum von Soldaten und ihren Vorgesetzten bis 1989. Dass im Militär viel getrunken wird, war natürlich nicht erst und nicht nur in der DDR so. Unter den verschärften Bedingungen des Armees alltags verschärften sich aber auch die Formen und Vorlieben des Alkoholtrinkens, die ansonsten in der DDR galten.



Imago 0076609228 Frank Sorge

Ost-Berlin, 1985.

Bis heute gibt es das Vorurteil, dass die Menschen in der DDR sozusagen permanent betrunken gewesen seien. Man habe sich den »Sozialismus schön gesoffen«, sich angeblich mit Alkohol über Frust und Elend in der DDR hinweggerettet, hieß es nicht erst in den 1990er Jahren aus Westdeutschland. Die hier ausgeführten Beispiele könnten auf den ersten Blick das Vorurteil belegen, eigentlich zeigen sie aber genau das Gegenteil: Meist waren nicht der Vollrausch und die Besinnungslosigkeit das Ziel des Trinkens in der DDR. (Friseur Kleinekortes Kneipenbesuch und einige Beispiele aus der NVA ausgenommen.) Nicht der mentale Abschied aus der DDR-Gesellschaft wurde gesucht, wenn eine Flasche geöffnet und ein Glas gekippt wurde. Stattdessen war das Trinken Teil des Alltags und somit Teil der Gesellschaft und stellte in vielen Fällen sozusagen eine Anpassung der Menschen an ihre Umwelt dar. Das spricht auch aus vielen der geschilderten Orte und Anlässe des Trinkens. Natürlich konnte Alkohol auch als Rauschmittel und zur Verdrängung eingesetzt werden. Aber genauso

konnte eine Flasche Alkohol Tauschmittel für die Autoreparatur sein, besondere Leistungen bei der Arbeit würdigen, als vermeintliches Arzneimittel zur Desinfektion dienen, als Geschenk im Präsentkorb platziert werden oder den Beginn des Feierabends oder eines neuen Lebensabschnitts in geselliger Runde markieren. Schnaps, der in der DDR – wie in Kapitel 1 dargestellt – besonders beliebt war, hatte dabei den Vorteil, dass er im Büroschrank oder zu Hause nicht schlecht wurde, eine stabile Qualität hatte und in den Kaufhallen (im Gegensatz zum Bier) nicht flockte. Er konnte als einzelne Flasche verschenkt, aber genauso gut auf mehrere Gläser aufgeteilt werden. Zudem transportierte er durch seinen höheren Preis im Vergleich zum Bier eher ein »Sich-Mühe-Geben« und das Gefühl von etwas Besonderem zu einem besonderen Anlass.



IMAGO / Christian Schroedter, 0092413074

DDR-Schnaps in der Schrankwand der Wohnstube der MWG DDR-Museumswohnung.

Vorm Regal in der Kaufhalle – Produktion, Vertrieb und Verkauf von Alkohol

Wer seinen Einkaufswagen durch die Gänge der Kaufhalle schob, konnte immer wieder einmal sprichwörtlich »in die Röhre schauen«. Vieles an der Fleischtheke war vielleicht schon aus, Kaffee ebenfalls. Ein Regal dürfte dagegen nie leer gewesen sein. Im Gegenteil: Kein anderes Sortiment war so gut bestückt und so bunt wie dieses. Der gelbliche Pfirsichlikör aus dem VEB Nordbrand Nordhausen stand neben dem »Pfefferminz Likör« aus dem gleichen VEB, leuchtend grün mit hellblauem Etikett. »Black Beauty«, ein Johannisbeerlikör aus dem VEB Erzgebirgische Likörfabrik Bockau, schimmerte dunkelviolett mit orange-violetter Etikett und Schriftzug. Während manch andere Nahrungs- und Genussmittel in der DDR zeitweilig schwer zu bekommen waren, bestand beim Alkohol – insbesondere beim Schnaps – kaum Mangel. Das Warenangebot an Alkoholika sei »durch eine relativ große Sortimentsbreite, bemerkenswerten Abwechslungsreichtum, eine attraktive optische Gestaltung und hohe Neuerungsrate« gekennzeichnet gewesen, schreibt die Sozialwissenschaftlerin Gundula Barsch in ihrer Studie zum Alkoholkonsum in der DDR von 2009. Das lag daran, dass die Produktion und der Vertrieb von Alkohol in der DDR, ungeachtet gegenläufiger politischer Maßnahmen, kontinuierlich weiterliefen.

Nach dem Krieg stand zunächst die Sicherung der Grundsatzversorgung der Bevölkerung im Vordergrund. Lebensmittelkarten legten fest, wie viel Brot, Fleisch, Zucker oder andere Nahrungsmittel man erhalten konnte. In den ersten Jahren gab es wegen der Zwangsbewirtschaftung der lebenswichtigen Produkte kaum alkoholische Getränke. Kneipen erhielten nur

begrenzte Mengen an (dünnem) Bier und dieses Kontingent war meist schon mittags ausgeschenkt und ausgetrunken, wie diejenigen berichten, deren Familien Gaststätten oder Bierstuben unterhielten. Als Alternative konnte man teilweise auf Alkolat zurückgreifen, einen künstlichen Ersatzstoff mit 15 % Alkohol. Außerdem hatten die Preise es in sich: Noch 1950 kosteten 0,7 Liter 40 %-iger Trinkbranntwein im Einzelhandel laut Statistischem Jahrbuch der DDR 27,85 Deutsche Mark und stachen damit unter anderen Waren hervor, zumal wenn deren Preise staatlich festgelegt und damit niedriggehalten waren. Für den gleichen Preis hätte man mehr als zwei Kilo Goudakäse oder fast 100 Liter Trinkvollmilch (gemäß dem staatlich festgelegten Preis) kaufen können. Günstiger als der Schnaps war das Bier: Für einen Liter Vollbier vom Fass fielen 2,80 Mark an. Genau wie der Branntweinpreis sank auch dieser Preis in den folgenden Jahren. 1957 kostete ein Liter Bier 1,60 Mark. Beim Trinkbranntwein, der 1957 durchschnittlich 8,30 Mark pro 0,7 Liter kostete, war der Preisabfall verglichen damit deutlich größer, er blieb aber im Verhältnis zum Bier das teurere Produkt. Als Mitte 1958 die Lebensmittelgrundkarten in der DDR abgeschafft wurden, bemühte sich die Regierung darum, ein einheitliches Preisniveau im Land zu schaffen. Um die Preise für die Lebensmittel senken zu können, wurden unter anderem die Spirituosenpreise um durchschnittlich 20 % erhöht. Der Bierpreis war davon nicht betroffen: 1,60 Deutsche Mark pro Liter blieben auch in den Folgejahren erhalten. Allerdings konnte die Qualität des Bieres schwanken. Da hielt man die Flasche in der Kaufhalle besser einmal gegen das Licht, um zu sehen, wie es um die Flüssigkeit darin bestellt war, und trank das Bier nach dem Kauf lieber zügig. Eine stabilere Qualität garantierten die Spirituosen. Aber ihre Verteuerung war nicht nur Mittel zum Zweck in Sachen Preispolitik. Sie richtete sich explizit gegen diese Art von Alkohol und sollte passend zur Einstellung der Staats- und Parteiführung zu Branntwein – erläutert in Kapitel 2 – dessen Verbrauch einschränken. Gleichzeitig ging es den privaten Kleinst- und Kleinbetrieben an den Kragen. Begründet

wurde das ironischerweise mit dem angeblichen, nicht zuletzt durch die Teuerungen kurzfristig herbeigeführten sinkenden Bedarf an Spirituosen in der Bevölkerung. 1955 hatte es auf dem Gebiet der DDR immerhin noch 550 Betriebe gegeben, die Branntwein produzierten, veredelten oder abfüllten. Viele bestanden aus der Zwischenkriegszeit fort beziehungsweise nahmen ihre Produktion in der Nachkriegszeit wieder auf. Ende der 1950er-Jahre wurde unter anderem Ethanol, das zur Herstellung alkoholischer Getränke benötigt wurde, verteuert und die Produktionsmengen, die für die kleinen Privatbetriebe galten, wurden zurückgefahren. Mit Erfolg: Der Historiker und Ethnologe Thomas Kochan rekonstruiert, dass die Anzahl privater Hersteller zwischen 1957 und 1961 von 182 auf 50 Betriebe zurückging. So schrumpfte die Alkoholbranche zunächst. Ab den 1960ern nahm die Produktion in Brauereien und Spirituosenfabriken auf dem Gebiet der DDR allerdings wieder kontinuierlich zu. 1963 war die Spirituosenproduktion auf dem gleichen Wert wie 1957 und stieg weiter an. Sie lag nun aber nicht mehr in der Hand von kleinen Betrieben, sondern die Herstellung wurde zumeist durch Großbetriebe übernommen, zu denen die kleinen Betriebe – wenn sie nicht stillgelegt wurden – zusammengefasst wurden. Das zeigt exemplarisch die Geschichte der Schnapsproduktion in Nordhausen, die der Historiker Rainer Gries untersucht hat. In der Stadt Nordhausen hatte die Produktion von Branntwein schon seit der Frühen Neuzeit Tradition. Von den Zerstörungen Ende des Zweiten Weltkrieges waren auch viele Nordhäuser Brennereien betroffen. Von denjenigen, die noch funktionierten, begannen einige unmittelbar nach dem Krieg wieder mit der Produktion, wenn auch nur in kleiner Menge und teilweise mit Ersatzstoffen. Sie wurden zum Volkseigenen Betrieb (VEB) zusammengeschlossen – mit der Brennerei Friedrich Degen Nachfolger als Kern, dessen ursprüngliche Leitung unter anderem mit dem Vorwurf der NS-Unterstützung entfernt worden war – und dem VVB (Vereinigung Volkseigener Betriebe) Nahrung, Genuß Thüringen, unterstellt. 1950 erfolgte die Umbenennung von Nordhäuser

Branntweinwerk, Korn und Weinbrennerei in VEB Nordbrand Nordhausen. Wenige Jahre später konnte wieder aus Getreide statt Melasse gebrannt werden. Der Nordhäuser Doppelkorn stellte dabei die zentrale Säule der Produktauswahl dar. Den VEB kann man sich in gewisser Hinsicht als Mikrokosmos vorstellen. Ab 1950 gab es eine betriebseigene Stromversorgung, ab den 1960ern untersuchte der Betrieb angesichts der Leimknappheit in der DDR, ob er diesen Stoff selbst herstellen konnte. Es etablierten sich inoffizielle Beschaffungswege, um die Versorgungsmängel durch die DDR-Wirtschaft auszugleichen. Als in den 1980er-Jahren »von oben« überlegt wurde, die Herstellung des Echten Nordhäuser Doppelkorns aufgrund seiner Exklusivität bei Preis und Produktion einzustellen, protestierten die Nordhäuser gemeinsam mit anderen Betrieben und retteten so ihr Markenzeichen.

Ein anderes Beispiel ist die Schilkin-Brennerei, die 1958 zu einem »Betrieb mit staatlicher Beteiligung« wurde. Dieses Modell, 1956 vom Ministerrat der DDR beschlossen, sah vor, dass der Staat sich an bisher privaten Unternehmen beteiligte und Geschäftsanteile übernahm. Ein »Betrieb mit staatlicher Beteiligung« zu werden, war offiziell freiwillig. Inoffiziell – und so auch bei Schilkin – konnte Druck aufgebaut werden. 1972 wurde Schilkin schließlich zum Volkseigenen Betrieb, denn kurz nach dem Wechsel von Ulbricht zu Honecker an der Parteispitze sollten alle bisher nicht oder nur halbstaatlichen Betriebe in VEBs umgewandelt werden. Bis zu seinem Renteneintritt blieb der vorherige Eigentümer Sergei Schilkin Betriebsdirektor, danach übernahmen staatlich eingesetzte Betriebsleiter. In der DDR und bis heute beliebte und bekannte Produkte wie der Zitronenlikör Timm's Saurer auf der Basis des Serschin-Wodkas oder der Pfefferminzlikör Berliner Luft haben ihren Ursprung in diesem Betrieb.

Diesen Beispielen ließen sich viele andere hinzufügen. Von der Enteignung und Überführung in Volkseigene Betriebe war nicht nur die Branntweinherstellung betroffen. Seit 1948 existierte beispielsweise auch der VEB Rotkäppchen-Sektkellerei

Freyburg/Unstrut. Die ursprüngliche Sektkellerei Kloss & Foerster war 1945 auf Befehl der Sowjetischen Militäradministration unter Zwangsverwaltung gestellt worden, der geschäftsführende Gesellschafter verhaftet und die Kellerei enteignet worden. Damit befand sich das Unternehmen nun im Volkseigentum und trug schließlich sein wichtigstes Produkt, den Rotkäppchen-Sekt, im Namen. Gemeinsam mit anderen VEBs waren Nordbrand und Rotkäppchen ab 1980 wiederum im neu gegründeten VEB Kombinat Spirituosen, Wein und Sekt zusammengefasst, das schließlich 1990 aufgelöst und dessen Einzelbetriebe privatisiert wurden – darunter Nordbrand, Rotkäppchen und Schilkin.

Mit der Produktion von Alkohol – besonders von Schnaps – erzielte die zentralisierte Wirtschaft der DDR wichtige Gewinne. Daraus erklärt sich auch, dass der VEB Nordbrand Nordhausen Ende der 1970er-Jahre parallel zu den großen wirtschaftlichen Problemen der Honecker-Führung modernisiert wurde und im Zuge dessen seine Produktion so weit ausbauen konnte, dass er zum größten Spirituosenhersteller Europas wurde. In der DDR waren die Produkte aus Nordhausen vor denen aus dem VEB Weinbrand Wilthen und aus der Konsum Kornbrand- und Likörfabrik Melde aus Cottbus die beliebtesten Spirituosen. Jede vierte Flasche an Hochprozentigem kam in der DDR aus Nordhausen. Der Preis des Nordhäuser Doppelkorns im Einzelhandel blieb dabei langfristig unverändert. Wenn ein »17–60er« in Anspielung auf den Preis bestellt wurde, war klar, was gemeint war.

Auch wenn der Wein- und Sektkonsum durch die erwähnten Preissteigerungen für hochprozentigen Alkohol politisch angekurbelt wurde und auch andere Aspekte – wie die Erweiterung des Rotkäppchen-Sortiments (ab 1976 produzierte Rotkäppchen zum Beispiel seine Mocca Perle, einen süßen Sekt mit Kaffeegeschmack), sein Zuliefererstatus für Interhotels oder die Tatsache, dass viele Ostdeutsche in den 1970er-Jahren gerne eine Flasche Sekt zum Anstoßen mit dem Westbesuch parat hatten – dazu beitrugen, dass der Sektverkauf in der DDR



Bundesarchiv, Bild 183–1986–1009–012 Heinz Hirndorf

1986 schrieb der ADN (die Nachrichtenagentur der DDR): »Moderne Anlagen – Ein in diesem Jahr in Betrieb genommener Anlagenkomplex im VEB Nordbrand Nordhausen ermöglicht eine dreifach höhere Alkoholproduktion aus einheimischem Getreide. (...) Zur Herstellung von Kornbränden und zum Veredeln fährt ein Tankwagen des Kornfeindestillat in die entsprechenden Anlagen. Riesig hoch sind die Gärreaktoren.«

allmählich stieg, verlief der Anstieg wesentlich weniger stark als in der Bundesrepublik. Der Sektverbrauch erreichte in der DDR nie das Niveau von Branntwein und Bier. Hinzu kam, dass sich etwa der VEB Rotkäppchen-Sektkellerei Freyburg/Unstrut im Laufe der Zeit mit einem größeren Flaschenbruch und in den 1980er-Jahren mit einem Mangel an Grundwein konfrontiert sah. Was in der DDR nicht produziert werden konnte, musste aus dem Ausland, in diesen Fällen häufig aus dem Westen, eingekauft werden und erschwerte die Produktion.

Für die Produktion von Branntwein waren dagegen keine oder kaum Rohstoffimporte notwendig: Getreide, Zuckerrüben, Kartoffeln und Sulfitablauge gab es im eigenen Land. Importiert werden mussten lediglich der Brennwein und gegebenenfalls Kräuter, Kakao oder Eier zur Herstellung bestimmter Likörsorten.

Im Gegenzug wurde der Nordhäuser Doppelkorn, eines der zentralen Produkte aus Nordhausen, seit 1963 in die Bundesrepublik exportiert. Manche Sorten wie der Alte Nordhäuser Bornewyn wurden sogar explizit für den Export entwickelt (auch wenn sie schließlich ebenfalls in der DDR zu bekommen waren). Die Erzeugnisse aus Nordhausen waren zwar nicht die einzigen alkoholischen Exportprodukte. Der Verkauf der Nordhäuser ins Ausland machte aber 30 % des Gesamtexports dieser Industriesparte aus und der VEB Nordbrand Nordhausen war damit der wichtigste Exporteur von Spirituosen aus der DDR. Das Auslandsgeschäft – mit Westdeutschland als größtem Abnehmer – hatte auch Auswirkungen auf die Produktion für Ostdeutschland. Als Reaktion auf die Wünsche der Westdeutschen nach weniger hochprozentigen Getränken wurde der Alkoholgehalt des Doppelkorns schließlich in Ost- und Westdeutschland von 40 % auf 38 % reduziert. Nordhäuser Korn war mit 32 % versehen.

Inwiefern sich das Ministerium für Staatssicherheit auch am Schmuggel von Alkohol beteiligte, wie in den 1970er- und 1980er-Jahren in Westdeutschland journalistisch aufgearbeitet und diskutiert wurde, bedarf noch weiterer Forschung.



Imago, 0247440677 Rolf Zöllner

Ost-Berlin, März 1990.

Weil die Werbung für Spirituosen in der DDR seit den 1960er-Jahren politisch nicht mehr erwünscht und ab 1972 schließlich offiziell verboten war, fanden Betriebe und Geschäfte andere Wege, um Kaufanreize für Schnäpse und Liköre zu finden.

In den Schaufenstern ließ sich der unverderbliche und tagelichtrobuste harte Alkohol gut präsentieren. In den Kaufhallen lockten die Alkoholregale mit guter Befüllung und Farbenvielfalt. Durch eine besonders ansprechende Farbgestaltung und ein hochwertiges Verpackungsdesign konnte sich dann wiederum eine Flasche von der anderen abheben. Der orange-farbene, süße Maracuja-Likör Sambalita versprach passend zur Fruchtsorte auch durch sein Etikett die weite Welt: Über dem Schriftzug aktivierten Palmen und die Zeichnung einer Frau mit schwarzem Haar, einer Blüte darin und einer Blumenkette um den Hals, die einen Korb mit Maracujas präsentierte, die »Südsee«-Klischees dieser Zeit. Mit dem Reisschnaps Lúa Moi war symbolisch auch das sozialistische Bruderland Vietnam

im Alkoholregal vertreten, auch wenn die gräuliche Flüssigkeit mit gelb-goldenem Etikett eher einen Ladenhüter darstellte. Seit Ende der 1950er-Jahre wurde sowjetischer Sekt, der Krimsekt, in die DDR geliefert und war dort zu besonderen Anlässen beliebt. Außerdem kam aus der Sowjetunion Wodka, ebenso aus Polen. Ebenfalls importiert – vor allem aus dem südöstlichen Europa – wurde Wein. Die Erträge des Saale-Unstrut-Gebiets und der Dresdner Elbhänge konnten den Bedarf in der DDR nicht decken. Meißner Wein beispielsweise gab es meist nur lokal und unterm Ladentisch, unter anderem weil die Flaschen direkt an Funktionäre nach Ost-Berlin geliefert wurden – was auch für andere Sorten von Wein, Sekt oder Bier wie zum Beispiel Radeberger galt – oder weil sie als Meißner Ratsweinberg als Hausmarke in den Interhotels verkauft wurden. Für die breite Bevölkerung standen in den Kaufhallen Weine aus Ungarn, Rumänien oder Bulgarien zur Verfügung, oftmals lieblich oder halbtrocken. Die süße »bulgarische Mädchentraube«, der Rosenthaler Kadarka, hat den Geschmack teilweise bis heute geprägt.

Selbst als in den 1980er-Jahren andere Produktionszweige mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten und sich immer wieder Versorgungslücken für die Bevölkerung auftaten, war das Alkoholangebot weiterhin reichhaltig und schöpfte die Kaufkraft der Bevölkerung ab.

»Ham wa alles?«, fragt Christa Fechner ihren Mann Peter. Ein Dokumentarbericht aus dem DDR-Fernsehen von 1983 will den Alltag einer typischen Familie in der DDR zeigen. Dazu gehören auch die Besorgungen in der Kaufhalle. Wenn Christa und Peter Fechner durch die Regale der Kaufhalle schlendern und an der Wursttheke Bestellungen machen, steht eine Botschaft im Vordergrund: Der Staat kümmert sich darum, dass Fechners alles, was sie zum Leben brauchen, in der Kaufhalle finden und dass sie sich alles gut leisten können. Etwa durch gleichbleibende Preise im Einzelhandel. Die Regale in der Kaufhalle sind im Beitrag auffällig gut gefüllt, die Fleischtheke geradezu überbordend. Von Mangel und »Hammirnich«

keine Spur, ebenso wenig von Warteschlangen. Klar, hier soll das Idealbild eines Einkaufs gezeigt werden. Die Realität der 1980er-Jahre sah an vielen Orten anders aus. Was im Fernsehbeitrag nicht kommentiert wird, aber scheinbar selbstverständlich zum Familieneinkauf dazu gehört: Vater Fechner legt nach prüfendem Blick routiniert eine große Flasche mit klarer Flüssigkeit in den Einkaufswagen. Das Regal, vor dem er steht, ist gut gefüllt mit weiteren Flaschen. Es handelt sich um das Alkoholregal. Wofür sich Peter Fechner genau entscheidet, ist im Beitrag nicht eindeutig zu erkennen. Wahrscheinlich für klaren Schnaps.

Aber nicht jeder Alkohol, der in der DDR produziert oder in die DDR importiert wurde, befand sich im typischen Kaufhallenregal. Manche Sorte war nur im »Deli«, also in den Delikatläden verfügbar, die seit 1966 bestanden. Der Doppelte Nordhäuser Eiskorn Arktika oder Lemon-Egg, ein Eierlikör mit Zitronenaroma, etwa waren extra für diesen exklusiven Verkaufszweck hergestellte Produkte. Ansonsten fand man sie teilweise in Hotels oder Behörden in der DDR oder auf der Leipziger Messe, wo sie präsentiert und im Falle der Nordhäuser Produkte auch prämiert wurden. Eine andere Beschaffungsmöglichkeit stellte der Erwerb »unter dem Ladentisch«, also als Bück- oder Bückdichware dar. Wer ein begehrtes anderes Produkt zum Tausch oder einen Gefallen im Angebot hatte, konnte in den Besitz einer exklusiveren Flasche kommen. Auch ausländische Alkoholika wurden im Deli verkauft.

Noch exklusiver war der Intershop. Wer hier mit Westwährung oder ab 1979 mit Forumschecks einkaufte, dem stand zu hohen Preisen eine besonders breite Palette an Produkten zur Verfügung. Da gab es zum Beispiel italienischen Martini oder den Traditionsweinbrand JACoBI 1880 der Stuttgarter Weinbrennerei Jacobi. Das gleiche galt für die Transitshops, die allerdings nur für Durchreisende gedacht waren und offiziell nicht von Ostdeutschen besucht werden durften.

Selbst Alkohol zu brennen, war in der DDR verboten. Jedenfalls, wenn es über den Eigenbedarf hinausging. Trotzdem

waren viele Menschen für ihren Selbstgebrannten berühmt-berüchtigt. Dass mit Primasprit, also Alkohol, der aus Obst, Kartoffeln, Getreide oder Zucker gewonnen wurde, eigene Liköre gemischt und Rumtöpfe angesetzt wurden, war ebenfalls keine Seltenheit.

Ein weiterer Weg, um an Alkohol zu kommen, war geregelter: als Beigabe zum Gehalt. Ein Symbol dafür ist heute noch der sogenannte »Wismutfusel«. Dieser Spitzname bezieht sich darauf, dass die Bergleute und andere Beschäftigte der Wismut (ab 1954 Sowjetisch-Deutsche Aktiengesellschaft Wismut, zuständig für den Uranabbau auf dem Gebiet der DDR) zusätzlich zum Gehalt steuerfrei und damit zu geringen Preisen von unter zwei Mark Trinkbranntwein erhalten konnten – regulär ein bis zwei Liter pro Monat. Damit sollte der Schnaps zur Arbeit im Bergbau motivieren. »Kumpeltod« war ein anderer Spitzname für diese Art von Alkohol. Auch Brauereimitarbeitenden wurde sogenannter Deputat-Alkohol zugesprochen. Zwar gab es im Laufe der DDR von juristischer und medizinischer Seite Einwände gegen berufsbedingten Zugang zu Alkohol und 1970 wurde das Recht auf einen »Haustrunk« in Brauereien gekippt. Um die Beschäftigten bei Laune zu halten, wurde die Naturalienbezahlung im Bergbau jedoch nie eingestellt, auch nicht als andere Maßnahmen den Schnapskonsum in der Bevölkerung einschränken sollten. Das zeigen die Ausführungen des Stellvertreters des Generaldirektors für Ökonomie der Wismut, als dieser im Jahr 1965 noch einmal neue Regeln für die Ausgabe des Alkohols formulierte: »Vom medizinischen Standpunkt aus hat Trinkbranntwein im Gegensatz zur weit verbreiteten Anschauung der Werktätigen keine gesundheitsfördernde Wirkung«, gestand er ein. Aber: »An eine Einstellung der Ausgabe von akzisefreiem [also steuerfreiem] Trinkbranntwein ist jedoch gegenwärtig nicht zu denken, weil diese Maßnahme von den meisten Werktätigen nicht verstanden würde und ein geeignetes Äquivalent (z. B. Milch, Südfrüchte, Schokolade u. a.) nicht ohne weiteres gewährt werden kann.«

»Der Weiterverkauf wird strafrechtlich verfolgt«, hieß es vorsichtshalber auf jeder Flasche Trinkbranntwein für Bergleute. Gegen die Weitergabe als freundschaftliches Dankeschön oder als illegale Tauschware half diese Beschriftung allerdings wohl kaum. Alkohol fungierte nicht nur hier als flüssige Währung. »Wenn man einen Handwerker gebraucht hat, oder das Fahrzeug war kaputt, dann hat man den Schnaps eingesetzt«, berichtet ein ehemaliger Hauer bei der Wismut in einem Interview für die Gedenkstätte Amthordurchgang. Eine andere Zeitzeugin erzählt: »Wir hatten einen Kollegen, der hatte Beziehungen in den russischen Sektor, für eine Flasche Wismut Schnaps und 30 Mark konnte man eine ungarische Salami bekommen.«

Wer heute vor den Alkoholregalen im nächsten Supermarkt steht, hat ein anderes Bild als vor 35 Jahren vor sich. Gelber niederländischer Eierlikör steht neben klarem finnischen Wodka mit blauem Etikett. Unweit den orangen Aperol-Flaschen finden sich georgische Weine. Aber einige der Alkoholsorten, die in der DDR verfügbar waren, sind weiterhin in den Regalen zu finden. Während viele Betriebe auf dem Gebiet der ehemaligen DDR die Privatisierung in den 1990er-Jahren nicht überstanden haben, konnten sich beispielsweise Nordhäuser Doppelkorn oder Zinnaer Klosterbruder als Marken erhalten. Nach einem ersten Rückgang griffen gerade die Bewohner*innen der ehemaligen DDR schon in den 1990er-Jahren wieder gerne zu den Produkten, die sie aus der DDR kannten. Dabei war der Griff zum »Ostprodukt«, wie der Historiker und Kommunikationswissenschaftler Rainer Gries analysiert, symbolisch auch ein »Akt der Selbsterhaltung«, mit dem man sich für die eigene Geschichte aussprach und sozusagen vor dem Ladenregal Stellung bezog – nicht unbedingt zum Sozialismus, sondern zur eigenen Biografie. Während viele andere Lebensbereiche von großen Veränderungen und Unsicherheiten geprägt waren, konnte man sich auf Inhalt und Geschmack der bekannten Produkte verlassen. Außerdem rettete der Kauf von Waren, die in Ostdeutschland hergestellt wurden, in den 1990er-Jahren mitunter Arbeitsplätze. Aber dabei sollte es nicht bleiben:

Der Rotkäppchen-Sekt, heute von der Rotkäppchen-Mumm Sektkellerei vertrieben, ist inzwischen deutscher Marktführer in seiner Sparte. Wie der Blaue Würger in den 1980er-Jahren von der Leipziger Rockgruppe »Amor & The Kids« oder anderen besungen wurde, so ist heute Rotkäppchen Gegenstand von Popsongs. »Schnapp dir, was Durst löscht. Rotkäppchen knallen, also Vorsicht, duck dich!«, singen Drumla und Zartmann, letzterer einer der aktuell erfolgreichsten deutschen Popmusiker, in einem gemeinsamen Lied von 2023. Genauso Teil der Popkultur ist die Berliner Luft, die weiterhin in Alt-Kaulsdorf hergestellt wird. Nur dass die Produkte der SCHILKIN GmbH & Co. KG Spirituosenherstellung mittlerweile auch auf dem US-amerikanischen und chinesischen Markt zu finden sind. »Ist der Tank mal leer, füll' ich ihn mit Berliner Luft«, rappt Yung Yury heute auf TikTok. Sogar Vipa gibt es inzwischen wieder. Die Weinschorle war in den 1960er- und 1970er-Jahren in der DDR populär, produziert vom VEB Weinverarbeitung. Seit den Nullerjahren stellt die Hanse Sektkellerei Wismar Vipa her, allerdings weniger süß und in geringerer Charge als in der DDR-Zeit.



akg-images / ddrbildarchiv.de / Sebastian Langkorn, AKG10342946

Aufnahme vom 28. November 1984 aus der Kindl-Brauerei in Berlin-Weißensee: Zu sehen sind ein Arbeitsplatz und technische Anlagen der Bierproduktion im VEB Getränkekombinat der DDR.

Alkohol als Krankheit – Alkoholismus in der DDR

»Auch in unserem Land leidet eine nicht geringe Anzahl von Menschen an Alkoholismus und seinen Folgeerkrankungen«, meldete im August 1988 die Berliner Zeitung. Es »interessiert mich nun konkret«, fragte daraufhin ein Leser nach, »was unter Alkoholabhängigkeit und -mißbrauch zu verstehen ist«, denn diese Begriffe waren im Artikel der Berliner Zeitung gefallen. Die Antwort auf die Leserfrage lieferte der Ost-Berliner Mediziner Siegfried Fritsche am 22. Oktober 1988: Wer nur mit größeren Mengen von Alkohol in eine angenehme Gemütslage kommt, wessen Leben sich darum dreht, Alkohol zu beschaffen und zu trinken, der ist laut Fritsche alkoholabhängig. Alkohol sei dann schon Teil des Stoffwechsels. Der Körper sei so an ihn gewöhnt, dass er ihn sozusagen benötige. Ansonsten würden sich psychische und physische Entzugserscheinungen zeigen. Vom Krankheitsbild der Alkoholabhängigkeit trennte Fritsche, wie seit dem Zweiten Weltkrieg üblich, den Missbrauch ab. Als Anhaltspunkte für Alkoholmissbrauch führte Fritsche etwa das Trinken am Arbeitsplatz, zur Arbeitszeit und im Straßenverkehr an. Das müsse nicht zwangsläufig zur Abhängigkeit führen, das Risiko sei aber groß. »Mache lange Trinkpausen!« und »Trinke nie, um Sorgen und Ängste zu bekämpfen« waren Tipps, die der Mediziner abschließend zur Vorbeugung von Alkoholmissbrauch und -abhängigkeit gab.

Berichte wie diese wären in den Jahrzehnten zuvor undenkbar gewesen. Auch in der Berliner Zeitung, die sich im Verhältnis zu anderen Zeitungen gelegentlich eine kritischere Berichterstattung leistete, obschon sie ebenfalls dem Zentralkomitee der SED unterstellt war. Lange wurde die Existenz von

Alkoholabhängigkeit in der DDR nämlich öffentlich tabuisiert. Drogenkranke sollte es nur im Westen geben. Die schlechten Lebens- und Arbeitsbedingungen dort, Merkmal des Kapitalismus, würden die Menschen in die Abhängigkeit von Heroin, Alkohol oder anderen Drogen treiben. So zumindest das Bild, das Politik und offizielle Medien in der DDR bis in die 1980er-Jahre zeichnen.

Diese Haltung wirkte sich auch auf die Forschung zum Thema Alkohol und die Behandlung von alkoholkranken Menschen aus, die es – wenig verwunderlich – auch in der DDR gab. Dieses Thema steht in diesem Kapitel im Mittelpunkt.

In der Sowjetischen Besatzungszone und in der Anfangsphase der DDR gab es keine eigenständigen Abteilungen an Krankenhäusern, die für Alkohol- oder allgemein Suchterkrankungen zuständig waren, und kein explizit darauf spezialisiertes medizinisches Personal. Auch in der medizinischen Forschung herrschte zunächst Stille, was Alkoholmissbrauch und -abhängigkeit anging. Eine Ursache könnte das schlechte Image der Alkoholmedizin gewesen sein, die im Nationalsozialismus Zwangssterilisationen an Alkoholkranken vorgenommen hatte. Außerdem war Alkohol in den ersten Jahren nach dem Krieg nur schwer verfügbar und sehr teuer, sodass der Konsum in dieser Zeit gesamtgesellschaftlich eher gering war. Wer durch anhaltenden Alkoholmissbrauch auffällig wurde, wurde in der Regel in eine Psychiatrie eingewiesen, ohne dort aber eine spezifische Behandlung zu erhalten. Mit steigendem Alkoholkonsum und mehr Alkoholkranken erlangte das Thema größere Aufmerksamkeit in der medizinischen Forschung und klinischen Praxis. Im Fach meldeten sich ab den späten 1950er-Jahren Stimmen, die Alkoholabhängigkeit und -missbrauch problematisierten und dabei auch gesundheitspolitische Maßnahmen forderten. Der Jenaer Psychiater und Neurologe Hugo von Keyserlingk veröffentlichte 1959 etwa eine Studie mit dem Titel »Der Alkoholismus als soziales Problem«. Darin betonte er, welchen Schaden Alkoholabhängigkeit auslösen würde. Aber er verwies auch darauf,

dass Alkoholkonsum sich in der Gesellschaft der DDR »einer weitverbreiteten Beliebtheit« erfreue und »für einen großen Teil der männlichen Bevölkerung erst der Alkohol die rechte gemütliche Stimmung« erzeuge. Von Keyserlingk forderte deshalb den Ausbau der Alkoholkrankenfürsorge und eine umfassendere Aufklärungsarbeit, aber auch höhere Preise für Alkoholika in der DDR. Solche Überlegungen zur gesellschaftlichen Dimension von Alkoholabhängigkeit und damit verbundene Forderungen verhallten allerdings ohne staatliche Reaktion. Es waren engagierte Einzelpersonen, die in den 1960er-Jahren auf eigene Faust Beratungs- und Behandlungsstellen an ihren Arbeitsstellen, oft an psychiatrischen Krankenhäusern, einrichteten und dort Therapiemaßnahmen durchführten, die über Entziehungskuren hinausgingen, zum Beispiel Gruppentherapien und Maßnahmen zur Fürsorge nach der Behandlung. Auch sozialmedizinisch ausgerichtete Studien zu den Trinksitten in der Bevölkerung waren in den 1960er-Jahren Einzelphänomene. Eine strukturierte und institutionalisierte medizinische oder soziologische Erforschung des Themas Alkoholismus gab es nicht. Die zentral gesteuerte Gesundheitspolitik ergriff keine Maßnahmen zur flächendeckenden Behandlung von alkoholabhängigen Menschen. Zwar klärten Medien und Institutionen der Gesundheitserziehung wie das Dresdner Hygiene-Museum über die negativen Folgen von Alkohol auf. Hier ging es aber eher darum, Einzelpersonen zu einem verantwortungsvollen und angepassten Umgang mit Alkohol zu bewegen. Von sozialen Umständen, die übermäßigen Alkoholkonsum bedingen konnten, oder von der Existenz der Alkoholkrankheit in der DDR war dabei keine Rede. Offiziell sollte es schließlich keine alkoholkranken Personen geben. Sie wurden als Überbleibsel aus der Zeit vor 1945 aufgefasst und sollten mit dem weiteren »Aufbau des Sozialismus« verschwinden.

Wie hoch die Zahl von Alkoholiker*innen in der DDR war, ist schwer zu bestimmen. In der medizinischen Forschung zum Thema Alkohol wurden in den 1950er- und 1960er-Jahren 0,5

bis 1 % an Alkoholkranken in der eigenen Bevölkerung veranschlagt. Mitte der 1970er-Jahre kam man auf 1,5 %. In den 1970er-Jahren wurden das letzte Mal Zahlen über alkoholbedingte Erkrankungen veröffentlicht. So machte auch der eingangs zitierte Artikel aus der Berliner Zeitung keine konkreten Angaben dazu, wie groß denn die »nicht geringe Anzahl von Menschen« war, die in der DDR alkoholkrank waren. Diese Verschleierung führte übrigens dazu, dass in der politischen Opposition und der staatsfernen Kirche wiederum misstrauisch vermutet wurde, dass Alkoholismus in der DDR ganz besonders häufig sei. Auch jenseits politischer Tabus sind Quoten von Alkoholkranken schwierig zu ermitteln. Außerdem wird jeweils von einer großen Dunkelziffer ausgegangen.

Es gab Untersuchungen in der DDR zu einzelnen Regionen oder Betrieben, die in den 1970er- und 1980er-Jahren sehr hohe Zahlen ermittelten: von 3,2 bis 8,1 % an Alkoholkranken unter den Befragten. Deren Ergebnisse können allerdings nicht für die gesamte DDR verallgemeinert werden und taugen insofern nicht, um die Dimension des Alkoholproblems in der DDR etwa im Vergleich zur Bundesrepublik einschätzen zu können. Eine andere Informationsquelle, die Dokumentation der stationären Behandlungsfälle, deckt demgegenüber die gesamte DDR ab, verzeichnet aber nur die Personen, die in Krankenhäusern und Fachkliniken aufgenommen wurden. Seit Ende der 1960er-Jahre war Alkoholismus hier als Diagnose zu finden, wie die Medizinerin Erika Sieber mit anderen Forschenden rekonstruiert hat. Die Zahlen der Patientenakten belegen eine Verfünfachung der Fälle zwischen 1970 und 1989, von gerundet 0,03 % auf 0,15 %, dabei betrug das Verhältnis von Männern zu Frauen durchgängig circa 5:1. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass seit Mitte der 1970er-Jahre eine andere Praxis beim polizeilichen Umgang mit volltrunkenen Personen vorgesehen war, nämlich die Aufnahme in Krankenhäuser statt das Ausnüchtern in Polizeigewahrsam. Das beeinflusste die erhobenen Zahlen. Außerdem konnten überhaupt nur dort Personen aufgenommen werden, wo stationäre

Einrichtungen bestanden und freie Betten zur Verfügung hatten. Kurzum: Auch diese Zahlen sind mit Vorsicht zu genießen. Das gleiche gilt für Angaben der DDR-Führung. Kurt Hauger, Mitglied des Politbüros und Sekretär des Zentralkomitees mit Verantwortlichkeit für Wissenschaft, Bildung und Kultur, sprach im Oktober 1989 gegenüber dem SED-Politbüro von »mittlerweile 250.000 Alkoholiker[n] in der DDR«, was ungefähr 1,5 % der Gesamtbevölkerung entsprach. Eine ähnliche Zahl dokumentierte 1986 das Ministerium für Staatssicherheit. In der Medizin wurde der Anteil alkoholkranker Menschen in den 1980er-Jahren auf 2 bis 3 % geschätzt.

Diese Zahlen erlauben zwar keine exakten Angaben, machen im Vergleich miteinander aber zumindest eine Annäherung möglich. So lässt sich festhalten: Die Zahl an alkoholabhängigen Menschen in der DDR war hoch, aber nicht höher als in der Bundesrepublik. Beide Gesellschaften lagen in den verschiedenen Jahrzehnten einigermaßen gleich auf. Die Realität könnte von diesen Zahlen abgewichen sein. Exaktere Berechnungs- und Erhebungswerte als die hier vorgestellten gibt es allerdings nicht.

Nach den gesundheitserzieherisch-pädagogischen Versuchen im öffentlichen Umgang mit Alkohol in den 1950er- und 1960er-Jahren etablierte sich in der DDR Ende der 1960er-Jahre eine neue Strategie. Nun stand im Vordergrund: Wer übermäßig Alkohol trank, handelte gegen die angestrebte sozialistische Gesellschaft. Schon im Reichsstrafgesetzbuch, das in der DDR in modifizierter Form zunächst weiter galt, war festgeschrieben, dass »wer sich dem [...] Trunk hingibt«, sodass er nicht mehr arbeiten kann, mit Haft bestraft wird. Das Strafgesetzbuch der DDR sah seit 1968 für nicht gesellschaftskonformes, vor allem »arbeitsscheues«, »asoziales« – wie es in den strafrechtlichen Bestimmungen hieß – Verhalten ebenfalls Sanktionen bis zu Bewährungs- oder Freiheitsstrafen vor. Den entscheidenden Paragraphen 249 flankierten Verordnungen zu außergerichtlichen Maßnahmen, unter anderem die zu den »Aufgaben der örtlichen Räte und Betriebe bei der

Erziehung kriminell gefährdeter Bürger«. Als »kriminell gefährdet« galt auch, wer durch Alkoholmissbrauch bei der Arbeit auffiel. Die Verordnung nahm die kommunale Verwaltung und die Betriebsleitungen in die Pflicht. Sie durften die betroffenen Personen von ihrem ursprünglichen Arbeitsplatz in andere Kollektive versetzen und Erziehungs- und Kontrollmaßnahmen ergreifen, indem sie etwa den Besuch fachärztlicher Untersuchungen verordneten. Erich Schüler, wissenschaftlicher Oberassistent an der Deutschen Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften »Walter Ulbricht« in Potsdam-Babelsberg, definierte Alkoholmissbrauch 1969 als »Genuss von Alkoholika, der die verantwortungsbewusste Handlungs- und Entscheidungsfreiheit, die Würde der Persönlichkeit und das soziale Gemeinschaftsleben und das Zusammenwirken der Menschen beeinträchtigt sowie die sozialistische Persönlichkeitsentwicklung oder die Gesundheit gefährdet und damit im Widerspruch zu den sozialistischen Moralanforderungen und zur sozialistischen Lebensweise steht«. Hier ging es also in erster Linie um die gesellschaftlichen Auswirkungen des Trinkens (nicht die gesellschaftlichen Anlässe und Gründe!). Schülers vielbeachtete Definition spiegelt die Haltung wider, die bis in die 1970er-Jahre in der DDR dominierte: Wer zu viel Alkohol trank, war einfach willensschwach. Strafen bei Fehlverhalten sollten im besten Fall dazu führen, das übermäßige Trinken abzuerziehen. Diese Auffassung in der Rechtswissenschaft hatte auch Auswirkungen auf die medizinische Forschung, die sich zunehmend auf einzelne »Problemfälle« fokussierte und dabei soziale Faktoren als Ursachen aus dem Blick verlor. Alkoholmissbrauch wurde auch hier vor allem im Zusammenhang mit Kriminalität beleuchtet.

Ende der 1970er-Jahre veränderte sich der medizinische Zugang wieder. Das mag auch an den Realitäten in Arztpraxen und Krankenhäusern gelegen haben: Die Zahl stationärer Behandlungen wegen Alkoholismus stieg in der gesamten DDR vom Jahr 1970 mit 5.800 auf 8.800 im Jahr 1975 an und nahm in den Folgejahren weiter zu. Die in der Rechtswissenschaft

vorherrschende Definition von Alkoholmissbrauch sei für strafrechtliche Zwecke sinnvoll, beim Verständnis der Hintergründe von Alkoholabhängigkeit und bei ihrer Behandlung helfe sie aber nicht, hieß es aus der Medizin. Schließlich würden deren Ursachen auch in der »Gestaltung der konkreten sozialen Beziehungen, in denen die Menschen stehen«, liegen und insofern sei Alkoholismus, wie der Dekan der Gesundheitswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin John Lekschas 1979 in einem Sammelband festhielt, nicht ein rein individuelles, sondern auch in seinen Ursachen »ein soziales Problem«. Deshalb wurden ab den späten 1970er-Jahren gruppentherapeutische Anwendungen ausgeweitet. Betroffene sollten auch nach akuter Behandlung weiterbetreut werden. Diese Maßnahmen waren allerdings erneut nicht das Ergebnis von zentralen Lenkungsentscheidungen, sondern ergaben sich weiterhin aus dem Interesse und der Initiative von Einzelnen, die sich vernetzten und gegenseitig mit Materialien und Expertise aushalfen. Einzelne Krankenhäuser spezialisierten sich zunehmend auf die Behandlung von Alkoholkranken. Daraus ergab sich ein Ungleichgewicht, was die Verteilung von Behandlungsstandorten in der DDR anging. Während 1978 die erste Alkoholikertagesklinik in Magdeburg entstand, waren die Möglichkeiten zur Suchtberatung und -behandlung in ländlichen Gebieten oft schlecht.

Eine wichtige Säule bei der Versorgung von alkoholkranken Menschen stellten kirchliche Initiativen dar. Ihre Maßnahmen und Projekten waren vielfach da, wo staatliche Strukturen fehlten. Kirchliche Verbände engagierten sich seit den 1950er Jahren unter dem Dach der Inneren Mission für alkoholranke Menschen. Die evangelischen Stadtmissionen und die Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Abwehr von Suchtgefahren (AGAS), die 1960 gegründet wurde, sind Beispiele dafür. Die AGAS war Ausgangspunkt von Aufklärungsarbeit über die Anzeichen und Gefahren des Alkoholismus und von individueller Betreuung von Alkoholkranken durch Hausbesuche, Ehrenamtliche und Trockene. Sie unterhielt sogar drei Heime, in

denen Süchtige beim Ausstieg unterstützt wurden. Die Voraussetzung für die kirchliche Suchthilfe war dabei, dass sie lautlos verlief, also keine überregionale Aufmerksamkeit für die eigene Arbeit oder die Existenz Alkoholkranker in der DDR erregte und damit keine Lücken in der staatlichen Gesundheitspolitik offensichtlich machte.

Parallel zum Behandlungsbedarf von Alkoholismus, den die kirchlichen und medizinischen Einrichtungen in den 1970er-Jahren bemerkten, nahmen in vielen Betrieben die alkoholbedingten Ausfälle von Mitarbeitenden zu oder die Arbeit wurde infolge von Alkoholeinfluss schlechter als gefordert ausgeführt. Disziplinarmaßnahmen wie Versetzungen oder sogar Aberkennung bisheriger Ausbildungsgrade konnten dieses Phänomen nicht in den Griff bekommen. Um die alkoholbedingten Risiken für die eigene Produktivität zu schmälern, wurden ab Ende der 1970er-Jahre verschiedene Betriebe tätig. Es waren erneut die Initiativen von Einzelpersonen, engagierten Arbeitskräfte aus den Betrieben, die in Abstimmung mit den örtlichen Mediziner*innen Strukturen zum Umgang mit Alkoholmissbrauch und -abhängigkeit durchsetzten. Neben den wirtschaftlichen Gründen war die Tatsache, dass die Betriebe für ihre Mitarbeitenden Verantwortung übernahmen, Teil des betrieblichen Selbstverständnisses und motivierte insofern die Betriebsleitungen dazu, mitzuziehen. Während bei vielen betrieblichen Maßnahmen im Umgang mit Alkoholkranken noch Forschungsbedarf besteht, ist das Beispiel der Neptun Werft in Rostock bereits umfassend untersucht worden. Dort wurde ab 1979 auf Betreiben eines Beschäftigten, der sich zuvor ehrenamtlich für alkoholranke und straffällige Jugendliche engagiert hatte, des zuständigen Kreisarztes und des Kreispsychiaters eine betriebliche Anlaufstelle, eine »Spezielle Soziale Betreuung«, SSB genannt, für Arbeitskräfte mit Alkoholproblemen eingerichtet. Die SSB sollte zwischen Betroffenen, medizinischem Personal und Betriebsleitung vermitteln, die ärztliche Betreuung der Alkoholkranken organisieren und SSB-eigene Gruppentherapien anleiten. Auch wurde dort die

Einnahme des Medikaments Disulfiram überwacht, das in den 1970er Jahren zu einem Schlüssel der medizinischen Behandlung von Alkoholkranken geworden war.

Die regionalen Behörden akzeptierten das eigenmächtige Handeln in der Regel. Auch, weil sie den Bedarf sahen und es »von oben« nach wie vor keine Reaktion gab: Vom Ministerium für Gesundheit oder von der Staats- und Parteiführung wurden die Bemühungen weder unterbunden, noch wurden sie aufgegriffen. Dabei hatte schon 1970 der Leiter des Nationalen Komitees für Gesundheitserziehung (NKGE) das Glaubwürdigkeitsproblem angemahnt, das sich ergebe, wenn das Ideal eines gesunden Lebens in der DDR keine Entsprechung in konkreten politischen Maßnahmen finden würde. Dabei bezog er sich ausdrücklich auf den Tabak- und Alkoholkonsum in der Gesellschaft. Das NKGE war dem Ministerium für Gesundheit als Beratungsgremium unterstellt, sprach gesundheitserzieherische Empfehlungen aus und koordinierte Kampagnen und Konferenzen. Seine Möglichkeiten waren dabei allerdings beschränkt. Zwar gab es ab 1977 eine Arbeitsgruppe Alkoholismus im NKGE. Als Ende der 1970er-Jahre in den gesundheitserzieherischen Institutionen der DDR aber Handlungsbedarf bei diesem Thema angemahnt wurde, wurde das Leitungspersonal des NKGE und anderer Organe der Gesundheitserziehung ausgetauscht und das NKGE ins Hygienemuseum nach Dresden zwangsversetzt. Das Parteiprogramm der SED vom Mai 1976 unterstrich noch einmal, dass Alkoholmissbrauch für die Parteiführung weiterhin vor allem in Verbindung mit »Rechtsverletzungen«, »asozialem Verhalten« und »Rowdytum« stand.

Während das Betreuungsmodell der Neptun Werft das erste und einzige seiner Art war, fanden sich in anderen Betrieben andere Strategien, etwa die Behandlung in den Betriebspolikliniken. Dass in Dresden ab Mitte der 1980er-Jahre ähnliche Strukturen wie in Rostock aufgebaut wurden, man dort aber augenscheinlich nichts von Rostock wusste, zeigt, wie verinselt die Betreuungsangebote waren. Eine Methode, die sich ebenfalls zuerst in einzelnen Betrieben entwickelt hatte

und dann Mitte der 1980er-Jahre überregional zur gängigen Praxis wurde, waren die sogenannten besonderen Brigaden. Hier wurde eingeteilt und kontrolliert, wer seine ursprüngliche Aufgabe im Betrieb nicht mehr ausüben konnte. Das umfasste straffällige, psychisch kranke und eben auch alkoholkrankte Mitarbeitende. In den besonderen Brigaden gingen sie einfacheren Tätigkeiten nach, bis sie eventuell wieder in ihre reguläre Aufgabe einsteigen konnten. Durch Beschlüsse des Ministerrats von 1985 und 1986 zur »Einflußnahme und Kontrolle gegenüber psychisch auffälligen Bürgern, die sich asozial verhalten und kriminell gefährdet sind«, wurden diese Maßnahmen schließlich in der DDR-Führung aufgegriffen und zum Muster für das Vorgehen mit alkoholkranken Beschäftigten gemacht. Die »überwiegende Mehrzahl« derjenigen, die zum »Personenkreis der psychisch auffälligen Bürger« gehörten, trete »durch ständigen Alkoholmißbrauch als Folge oder Ursache ihrer psychischen Auffälligkeit in Erscheinung«, wie eine Anlage zum Beschluss von 1985 klarstellte. Insgesamt spreche man aber von »einem relativ kleinen Kreis« von Personen, wobei die 1985 veranschlagten Zahlen bis 1986 bereits nach oben korrigiert werden mussten. Diese Maßnahmen wälzten die Verantwortung für den Umgang mit Alkoholkranken weiter auf die Kreisbehörden, lokale Ärzt*innen und die Betriebe ab – und die Verantwortung für die Alkoholkrankheit selbst weiter auf jede betroffene Einzelperson.

Die Betreuungseinrichtung auf der Neptun Werft in Rostock portraitierte 1983 der DEFA-Film »Abhängig« des Regisseurs Eduard Schreiber. Im Stil einer Betriebsreportage wurden hier Betroffene auf der Rostocker Neptun Werft vorgestellt und ihre Betreuung im Betrieb, in der SSB, gezeigt. Weil die Existenz von alkoholkranken Beschäftigten hier so offen dokumentiert wurde, gab es große Zweifel, ob der Film durch die Zensur kommen würde. Erst nach langem Ringen konnte durch Kontakte und persönliche Fürsprache eine Produktionszustimmung erwirkt werden. Am Ende des Films stand ein Happy End: Ein alkoholkranker Arbeiter entscheidet sich für eine Therapie und

kann schließlich seiner Tätigkeit als Kranfahrer wieder nachgehen. Die zweite Dokumentation von Eduard Schreiber zum Thema Alkohol vermittelte 1988 ein anderes Bild. In »Rückfällig« wählte Schreiber einen breiteren Ansatz. Indem er Ausschnitte aus Gesprächen mit Alkoholkranken aus verschiedenen Regionen der DDR und sozialen Schichten zeigte, wird die gesellschaftliche Breite von Alkoholismus deutlich. Die Personen sprechen im Film nicht nur über individuelle Gründe und Umstände, die sie in die Alkoholabhängigkeit geführt haben, sondern erwähnen auch gesellschaftliche Anlässe, die zum Trinken motivieren. Dass Schreibers Filme von 1983 und 1988 so unterschiedlich sind, spiegelt wider, dass sich die Diskussion um Alkoholismus Ende der 1980er-Jahre in der DDR wandelte. Zwar ging es in Fernsehkrimis dem Genre entsprechend weiter vor allem um Straftaten unter Alkoholeinfluss beziehungsweise um das Kriminalisierungspotenzial, das alkoholkranken Menschen drohte, selbst wenn diese nicht von vorneherein als Kriminelle dargestellt wurden. Mit Titeln wie »Das letzte erste Glas«, »Das verlorene Spiel mit der Flasche« oder »Schlussstrich« (alle 1986) erschienen aber mehrere Romane und Erfahrungsberichte, die Alkoholranke in den Mittelpunkt stellten und einen verständnisvollen, weniger verurteilenden Blick auf übermäßigen Alkoholkonsum und Sucht vermittelten. Mehrere Zeitungsartikel wie der eingangs zitierte Ausschnitt aus der Berliner Zeitung berichteten verhältnismäßig offen über das Thema. Zwar betonte der Mediziner Fritsche hier auch die »individuelle Verantwortung« beim Thema Alkoholabhängigkeit. Das begründete er aber damit, dass »Alkohol in den verschiedensten Formen [...] einen festen Platz im gesellschaftlichen Leben einnimmt und bei bestimmten Gelegenheiten (Feiern, Festlichkeiten usw.) durchaus dazugehört«. Man könne deshalb, so Fritsche weiter, durchaus »von einem gesellschaftlich legitimierte Alkoholgebrauch sprechen«.

Die Thematisierung von Alkoholmissbrauch und -abhängigkeit, die sich an verschiedenen Stellen Bahn brach, wirkte sich schließlich auf die DDR-Führungsebene aus. Auch als

Reaktion auf immer größeren Frust und Forderungen aus der Medizin entwarf das Ministerium für Gesundheitswesen 1988 eine »Richtlinie über Aufgaben des Gesundheits- und Sozialwesens zur Verhütung und Bekämpfung der Alkoholkrankheit« und erklärte Alkoholabhängigkeit damit (erst jetzt) zur Chefsache. Als erste zentrale und auf die Praxis ausgerichtete Maßnahme »von oben« trat die Richtlinie am 1. August 1989 in Kraft und sah Schritte vor, um die medizinische und soziale Betreuung von alkoholkranken Menschen zu verbessern: Ein überregionales Netzwerk von stationären, ambulanten und sozialen Betreuungsmöglichkeiten, darunter erstmals offiziell vom Gesundheitsministerium angeordnete »Beratungsstellen für Suchtkrankheiten« mit Fachpersonal für Alkoholmissbrauch und -abhängigkeit sowie »Patientengruppen«, wurde anvisiert, ebenso eine DDR-weite Aufklärungsarbeit. Damit plante die staatliche Gesundheitspolitik, was schon seit Jahrzehnten »von unten« organisiert und aufgebaut worden war: 1989 gab es über 200 therapeutische Gruppen, über 50 spezialisierte stationäre Behandlungseinrichtungen und 235 ambulante Beratungsstellen. So ist das Feld der Hilfe für Alkoholranke ein Beispiel dafür, dass die DDR-Gesellschaft nicht nur »von oben« zu verstehen und beschreiben ist. Nicht jeder Bereich des Lebens war streng vom SED-Politbüro kontrolliert und durchdrungen – auch wenn das Politbüro selbst dieses Ideal anstrebte. Einzelne Personen schufen sich in Betrieben und Kreisen oder unter dem Dach der Kirchen Handlungsspielräume und organisierten gegen verschiedene Widerstände – politisch oder logistisch – die Versorgung alkoholkranker Menschen.

Fazit

Womöglich ist der Haps-Flip inzwischen bekannter, als er in den 1980er Jahren je gewesen ist. Irgendjemand hat den alten Videoschnipsel von 1983 im Jahr 2024 ausgegraben. Seitdem entdecken Fernsehsendungen und Social Media den Haps-Flip wieder und mixen ihn nach. Von »Es hat wirklich eklig geschmeckt« über »bei Weitem nicht so schlimm, wie man es sich vorstellt« bis zu »schmeckt aber lecker« reichen die Kommentare unter dem YouTube-Video und dem Rezept bei Chefkoch.de. Ein Teil Alkoholkultur der DDR lebt hier wieder auf – als Kuriosität, die die meisten verwundert, ob sie in den 1980er-Jahren schon Alkohol trinken durften und in der DDR gelebt haben oder jünger und gegebenenfalls anderer Herkunft sind. Eine Flasche Rotkäppchen-Sekt als Beigabe zum Zeugnis, zur Urkunde bei beruflichen und privaten Erfolgen oder als Mitbringsel zu Geburtstagsfeiern ist dagegen völlig normal. Sie wird unhinterfragt von Westdeutschen wie Ostdeutschen, Jüngeren wie Älteren gekauft und verschenkt. Die Vorliebe für Schnaps, die eine Besonderheit der DDR-Trinkkultur darstellte, ist inzwischen zurückgegangen. Das liegt nicht daran, dass die Westdeutschen in aktuellen Statistiken zur gesamtdeutschen Gesellschaft hier die Zahlen verändern. Auch diejenigen, die auf dem Gebiet der ehemaligen DDR leben, greifen seit den 1990er-Jahren weniger oft zu Branntweinen und Likören als vor 1990. Das hängt damit zusammen, dass sie sich in der Transformationszeit an die westdeutschen Vorstellungen von wertigem und weniger wertigem Alkohol angepasst haben. Aber es liegt auch an der Konkurrenz und den Preisen anderer Alkoholsorten und insgesamt an der Verfügbarkeit anderer Produkte. Vor allem hängt das veränderte Kaufverhalten aber mit den veränderten Lebensumständen zusammen.

Die Situationen am Arbeitsplatz, im Familien- und Freundeskreis, im Studenten- oder Jugendklub oder in den Kasernen der NVA, in denen in der DDR ab und zu oder ziemlich regelmäßig getrunken wurde, gibt es nicht mehr oder sie haben sich zumindest verändert. Gerade sie machten die Gesellschaft der DDR immer wieder zu der »alkoholzentrierten Gesellschaft«, von der der Ethnologe und Historiker Thomas Kochan schreibt. Schon in den Jahrzehnten der DDR haben sich Orte und Anlässe des Trinkens entlang gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen gewandelt. Dieser Wandel hörte 1989/90 nicht auf. Im Gegenteil: Das Ende der DDR ging für viele mit existenziellen Umbrüchen einher. In den 1990er Jahren konnten der Kauf und Konsum von Alkoholika, die man schon lange Zeit kannte, ein verlässliches Element im ansonsten unsicheren Alltag sein. Neue Lebensrealitäten, Arbeitswelten und Freizeitmöglichkeiten beförderten aber schließlich neue Konsumformen und Geschmäcker. Das heißt natürlich nicht, dass die Alkoholkultur der DDR einfach untergegangen ist. Grüne Wiese wird weiter zubereitet und Nordhäuser Doppelkorn wird weiter gekauft und verschenkt – mit oder ohne expliziten DDR-Bezug. Letzteren kann man im Onlineshop Ossiladen.de oder bei Amazon bestellen. Das »Malt Whiskey Magazin« schlägt vor, die Grüne Wiese mit Blue Curaçao der niederländischen Marke De Kuyper zuzubereiten, während die Anleitung auf DDR-Rezepte.de den »typischen DDR-Partycocktail der 1980er Jahre« verspricht und über die Beschaffungsmöglichkeiten der Originalzutaten informiert. Genauso, wie es in der DDR beim Thema Alkohol Kontinuitäten aus der Zeit vor ihrer Existenz, aber auch innere Unterschiede zwischen Regionen, Geschlechtern und sozialen Gruppen gab, ist es auch heute. Gleichzeitig passt sich der Umgang mit Alkohol an den jeweiligen Kontext an, als Spiegel der Gesellschaft eben.

Literaturhinweise

Balz, Viola: Riskante Selbstverhältnisse: Alkohol im Spiegel des Gesundheitsfilms der DDR, in: Dies./Malich, Lisa (Hgg.): Psychologie und Kritik. Formen der Psychologisierung nach 1945, Wiesbaden: Springer 2020, S. 165–186.

Barsch, Gunilla: Von Herrengedeck und Kumpeltod. Die Drogengeschichte der DDR, Geesthacht: Neuland 2009.

Gries, Rainer: Produkte als Medien. Kulturgeschichte der Produktkommunikation in der Bundesrepublik und der DDR, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2003.

Haack, Kathleen u. a.: Vom »wesensfremden Konsum« – Zum Umgang mit der Alkoholproblematik in einem DDR-Großbetrieb, in: Psychotherapie – Psychosomatik – Medizinische Psychologie 72 (2022), S. 558–563.

Kluger, Anne: Vom »Teufel Alkohol« in der DDR, in: Zeitgeschichte-online, August 2015, <https://zeitgeschichte-online.de/themen/vom-teufel-alkohol-der-ddr>.

Kochan, Thomas: Blauer Würger. So trank die DDR, Berlin: Aufbau-Verlag 2011.

Schrödter, Anton: Die Erfassung, Betreuung und Versorgung alkoholabhängiger Bürger in der DDR am Beispiel Rostocks im Zeitraum von 1970 bis 1990 mit besonderem Fokus auf den betrieblichen Sektor, Diss. Universität Rostock, 2022.

Sieber, Erika u. a.: Alkoholmissbrauch und -abhängigkeit in der ehemaligen DDR und den neuen Bundesländern, in: Sozial- und Präventivmedizin 43 (1998), S. 90–99.

Thieme, Teresa/Wiltsch, Jan (Hgg.): »Gastlichkeit aus guter Tradition!« trink/KULTUR der DDR in Jena, Jena: Stadtmuseum Jena 2012.

Unger, Dieter: Alkoholismus in der DDR. Die Geschichte des Umganges mit alkoholkranken Menschen in der ehemaligen DDR im Zeitraum 1949 bis 1989, Halle: Cornelius 2011.

Wahl, Markus (Hg.): Volkseigene Gesundheit. Reflexionen zur Sozialgeschichte des Gesundheitswesens der DDR, Stuttgart: Franz Steiner 2020.

Zeng, Matthias: »Asoziale« in der DDR. Transformation einer moralischen Kategorie, Münster: Lit 2000.

Fast jede Person, die in der DDR gelebt hat, kann eine Anekdote zum Thema Alkohol erzählen. Es mag auch heute, nach dem Ende der DDR, noch so sein, dass sich Erlebnisse, in denen Alkohol eine Rolle spielt, gut ins Gedächtnis einprägen – weil sie besonders ausgelassen und fröhlich, besonders merkwürdig, besonders gefährlich oder besonders tragisch sind. Trotzdem hatte die ostdeutsche Gesellschaft zwischen 1949 und 1989 ein spezielles Verhältnis zum Alkohol.

Wie war es um den Alkohol in der DDR bestellt? Wie viel und was wurde zwischen 1949 und 1990 getrunken? Bei welchen Gelegenheiten? Und welche Haltung hatte die regierende Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) dazu?